Aelian's Thiergeschichten.

Dreizehntes Buch.

1. Von einem Adler und einem Wolf, welche hohe Würden verkündigten.

Ich habe gehört, daß ein Adler dem Gordius das Königthum seines Sohnes Midas angedeutet habe, indem er ihm beim Pflügen zuflog, dann den Tag über auf dem Joche sitzen blieb, und sich nicht eher entfernte, bis es Abend geworden war, und Gordius beim Feierabend abspannte. *)

*) Die Stadt Gordium, zwischen Groß- und Klein-Phrygien gelegen, ist durch die Geschichte Alexanders und den verhängnißvollen Knoten an der Deichsel des Wagens des Gordius berühmt geworden. Arrian (Anabas. Alex. II, 3.) erzählt die Veranlassung zu dem mit diesem Knoten verbundenen Orakel: Gordius sey ein armer Phrygier gewesen, und habe ein kleines Stück Feld mit zwei Joch Ochsen gepflügt. Bei diesem Geschäft habe sich ein Adler

Gelon, der Syrakusier, war noch ein Knabe, als ein mächtiger Wolf in die Schule drang, und ihm mit den Zähnen die Schreibtafel aus den Händen riß; worauf Gelon von seinem Sitze aufstand und ihn verfolgte, das Thier aber unerschreckt die Tafel mit aller Kraft festhielt. Als er aber zur Schule hinaus war, stürzte sie ein, und traf die Knaben mit samt dem Lehrer, so daß durch göttliche Fügung Gelon allein gerettet wurde. *) Sonderbar allerdings, daß ein Wolf einen Menschen nicht tödtete, sondern rettete; und daß es die Götter nicht verschmähten, durch vernunftlose Thiere dem einen das Königthum zu verkündigen, den andern aus einer drohenden Gefahr zu retten! Eigenthümlich aber ist den Thieren auch die Liebe der Götter.

2. Vom Fange der Sargen.

Die Karier fangen die Sargen **) auf folgende Weise. Wenn der Südwind sanft weht und milde Lüfte verbreitet,

---

auf das Joch gesetzt, und sey bis zum Feierabend darauf sitzen geblieben. Durch Befragung Telmissensischer Wahrsager sey hierauf bewirkt worden, daß sein Sohn Midas König geworden, und von seinem Wagen, auf dem er in die Versammlung gekommen, eine Weissagung entstanden sey, daß, wer den aus Bast geflochtenen Knoten lösen würde, Herr von Asien seyn würde. Dieselbe Erzählung hat mit einigen Verschiedenheiten Justinus XI, 7.

*) Daß dem Gelon, der von niedriger Abkunft war, durch Bienen seine künftige Größe angedeutet worden, erzählt Justinus XXII, 4. zugleich mit der hier von Aelian erzählten Rettung.

**) Schneider Hist. litt. Piscium p. 90 f.

und die Wellen, durch ihn besänftigt, gelinde an den Sand rauschen, da bedarf der Fischer kein Rohr, sondern den Stab eines kräftigen Wachholders, an dessen Ende er ein Seil bindet, und um die Angel einen halbgesalzenen Lykostomus (Wolfsmaul): und diesen läßt er in das Meer hinab. Er sitzt dann auf dem Hintertheile des Nachens und bewegt den Köder ein wenig, und ein Knabe, der das langsame Fahren vorher gehörig gelernt hat, rudert leise und lenkt den Kahn nach dem Lande hin. Da kommen dann viele Sargen aus ihren Löchern hervor, springen in die Höhe, und sammeln sich um die Angel; denn wie ein Zauberkräusel *) zieht der längst todte und für den Fang zerrissene Fisch sie herbei. Sind sie dann nahe am Lande, so werden sie, durch ihre Lüsternheit festgehalten, ohne Mühe gefangen.

3. Von den Wohnsitzen der Fische.

Aufenthaltsorte der Fische gibt es viele: einige wohnen in Steinen, andere im Sande, noch andere im Gras. Denn auch im Meere gibt es Gras, wovon eine Art Seemoos heißt, eine andere Weinstock, auch einige Beeren, andere endlich Meergras. Unter diesem Grase heißt einiges Kohl, einiges darunter auch Moos (Mnion) und Haare. **) Ihre Nahrung ist bei den einen diese, bei den andern eine andre, und nicht leicht verzehrt einer etwas Anderes, als Das,

*) Jynx. S. zu Theocrit. I, 17.

**) Ein Meergewächs, Haarlocke, βόστρυχος, genannt, erwähnt Eutecn. in Ichneut.; vielleicht Dasselbe, das Isis-Haar (τρίχες Ἴσιδος) bei Plutarch (de Facie in Orbe Lun. T. II. p. 939. D.) heißt.

wozu er erzogen und was ihm herkömmlich ist, wie man sagen könnte.

4. Von dem Fisch Kallionymus.

Bei den Fischern kannst du auch von einem Fische hören, den sie Kallionymus nennen. Von ihm sagt Aristoteles, daß ihm auf dem rechten Flügel reichliche Galle sitze, die Leber aber auf der linken Seite. *) Dieß bezeugt auch Menander in der Messenierin, wie ich glaube, wenn er sagt:

Ich glaube, daß du eine größre Galle hast,
Als selbst der Kallionymus.

Und Anaxippus im Epidikazomenus: **)

Wenn du mich aufbringst, und die ganze Galle mir
Aufkochen läßt, wie an dem Kallionymus,
So wirst du mich vom Schwerdtfisch nicht verschieden sehn.

Einige behaupten auch, daß er eßbar sey; die Meisten aber widersprechen ihnen. Nicht leicht erwähnen ihn die Dichter in den Fischschmäusen, wo sie es sich zur Pflicht gemacht haben, die tauglichen Fische aufzuzählen, wie Epicharmus in der Hochzeit der Hebe, in Erde und Meer, und

*) Aristoteles Hist. An. II, 11, 7. erwähnt den, nach Maßgabe seiner Größe, ausgezeichneten Umfang seiner Galle. Plin. XXXII, 24.: Callionymi fel cicatrices sanat. — Nulli hoc piscium copiosius, ut existimavit Menander quoque in Comoediis (Vid. Menandri Messen. p. 17.) — Von dem Kallionymus der Alten s. Cuvier Hist. Nat. des Poiss. Tom. XII. p. 262. ch. XV.

**) Anaxippus, ein Dichter der neuen Komiker. S. Meineke Histor. critic. Comic. p. 469.

überdieß in den Musen; Mnesimachus aber in dem Isthmios-Sieger. *)

5. Von dem Meerfrosch.

Der Meerfrosch legt Eier nach der Weise der Vögel, da er nicht in sich eine lebendige Brut zeugt; **) denn auch die neugeborenen haben große und rauhe Köpfe, und sind deßhalb nicht im Stande, die Jungen, wenn sie sich vor etwas fürchten, in sich aufzunehmen. Sie verletzen ihn nämlich, und gar arg, wenn sie desselben Weges eindrängen, und würden auf gleiche Weise auch beim Gebären, wenn sie an's Licht treten, schaden. Sie sind also nicht geschickt, lebendige Jungen zur Welt zu bringen, und eben so wenig taugen sie für ihre Brut zur Zuflucht. Der Eier Natur und Eigenschaft kommt mit dem der Frösche nicht überein; son-

---

*) Epicharmus, ein Zeitgenosse Pindars und Aeschylus, aber in Sicilien einheimisch, nach Einigen Schüler des Pythagoras, nach Andern Erfinder einer Art von Drama, dessen Form von der Attischen Comödie verschieden war. Die wenigen Bruchstücke, welche meist von Fischen handeln, sind aus den Musen oder der Hochzeit der Hebe genommen. — Von Eumelus, Dichter und Prosaist, s. Pausan. II, 3, 8. und vornemlich G. Hermann de Musis fluvialibus (Opusc. Vol. II. p. 298 ff.). — Mnesimachus, ein Dichter der mittlern oder der neuern Komödie. Bei Meineke Historia critic. Comicor. I. p. 423.

**) Aristoteles Hist. An. VI, 10. p. 163. 23. p. 166. 1.: „Der Meerfrosch kann die Jungen nicht in sich aufnehmen wegen der Größe ihres Kopfes und der Stacheln; daher er auch allein keine lebendigen Jungen wirft.“ S. Schneider Hist. litt. Pisc. p. 119 s.

dern auch sie sind rauh und haben Schuppen, und thun beim Berühren Widerstand.

6. Von einem überausgroßen Polypen.

Auch die Polypen werden mit der Zeit sehr groß, und wachsen zu Ungeheuern heran, und werden auch dazu gezählt. So habe ich gehört, daß bei Dikäarchia in Italien *) ein Polyp zu einem übermäßigen Umfang des Körpers gelangt sey, und darum die Nahrung, die das Meer ihm bot, verschmäht und verachtet habe. Dieser ging auch auf das Land und machte hier einige Beute, und durch einen verborgenen Kanal, der den Unrath aus der Stadt in das Meer ausführte, schwamm er in ein am Meer gelegenes Haus, wo Kaufleute Iberische Handelsgegenstände und Salzfische von dorther in großen Gefäßen aufbewahrten, hin- und zurück. Die irdnen Geschirre umschlang er mit seinen Flechten, zerbrach sie, und verzehrte die eingesalzenen Fische. Wie nun die Leute hineinkamen und die Scherben sahen, und daß ein großer Theil des Vorrathes verschwunden war, erschraken sie, und konnten nicht errathen, wer den Schaden angerichtet habe, da an den Thüren keine Gewalt zu sehen, die Decke unverletzt, und die Wände nicht

---

*) Eine ganz ähnliche Geschichte, die sich in Carteja in Bätica zugetragen, erzählt Plinius IX, 30, 48. aus dem Berichte des Trebius Niger, der in dem Gefolge des Proconsuls L. Lucullus war. Dieser sah den Kopf des Ungeheuers von der Größe eines Fasses von fünfzehn Eimern im Umfange. Seine Ueberbleibsel, die man als ein Wunder aufbewahrte, wogen siebenhundert Pfund.

durchbrochen waren. Auch sah man Ueberbleibsel der gesalzenen Fische, die der ungebetene Gast zurückgelassen hatte. Sie beschloßen also, einen der kühnsten Hausgenossen bewaffnet darin versteckt zu lassen. Da kam zur Nachtzeit der Polyp zu dem gewohnten Schmause herangekrochen, und die Gefässe umschlingend, wie ein Ringer den Gegner umfaßt, mit Kraft und Vorsicht, zerdrückte der Räuber von Polyp das irdene Geräth sehr leicht. Da nun gerade Vollmond und das Haus erleuchtet war, so konnte man Alles deutlich sehen; der einzelne Mann aber wagte sich nicht allein an das Thier, und wirklich war auch der Feind dem Einen überlegen; er erzählte aber am Morgen den Kaufleuten den Verlauf der Sache. Sie glaubten es nicht. Doch wagten sie, in Betracht des großen Schadens, die Gefahr, und entschloßen sich, es mit dem Feinde aufzunehmen; und Mehrere, die nach dem neuen und unglaublichen Anblick verlangten, schloßen sich als freiwillige Gehülfen mit ein. Am Abend kam der Dieb wieder, und eilte zu dem gewohnten Mahle. Da sperrten die Einen den Gang; die Andern rüsteten sich gegen den Feind, und hieben ihm mit scharfen Beilen und Messern die Flechten ab, wie Winzer und Holzhauer die starken Zweige der Bäume. Und nachdem sie ihm so seine Kraft entrissen hatten, tödteten sie ihn endlich mit genauer Noth, nicht ohne große Mühe. Da war es nun etwas ganz Neues, daß die Kaufleute einen Fisch auf dem festen Lande erjagten; auch hat sich dadurch die Bösartigkeit und List des Thieres als eine seiner Eigenthümlichkeiten kund gegeben.

7. Von den Heilmitteln der Inder bei kranken Elephanten.

Die Wunden der gefangenen Elephanten heilen die Inder auf diese Weise. Sie bähen dieselben mit lauem Wasser, wie bei dem herrlichen Homer Patroklus die Wunde des Eurypylus; *) dann salben sie sie mit Butter ein. Sind sie aber tief, so mildern sie die Entzündung dadurch, daß sie warmes und noch blutiges Schweinfleisch dazu nehmen und auflegen. Augenkrankheiten derselben heilen sie mit warmer Kuhmilch, die sie hineingießen. Die Elephanten öffnen dann die Augenlieder, und freuen sich der Hülfe und haben Gefühl dafür, wie die Menschen; und so lange begießt man sie, bis das Triefen der Augen aufgehört hat. Denn Dieses ist das Zeichen, daß die Augenkrankheit gehoben ist. Bei allen andern Krankheiten, die ihnen sonst zustoßen, dient ihnen der schwarze Wein als Heilmittel. **) Wenn aber das Uebel diesem Mittel nicht weicht, so ist es unheilbar.

8. Noch Anderes von dem Elephanten.

Der Trank des Heerdelephanten, wenn er gewöhnt

*) In der Iliade (XI, 829.) bittet der verwundete Eurypylus den Patroklus, ihm den Pfeil aus der Hüfte zu schneiden, das schwarze Blut mit lauem Wasser zu waschen, und besänftigende Heilmittel aufzustreuen.

**) Aus Strabo XV. p. 705.: „Die Elephanten sind vielen Krankheiten unterworfen. Ein Mittel gegen Augenübel ist Kuhmilch, gegen die meisten Krankheiten aber schwarzer Wein, und gegen Wunden verschluckte Butter." Vergl. Arrian. Indic. c. 14.

worden, ist Wasser; der für den Krieg eingeübte trinkt Wein, nicht aber Wein von Reben; denn sie machen einen von Reis, und einen von (Zucker-) Rohr. *) Sie sammeln auch Blumen für sie; denn die Elephanten sind Liebhaber von Wohlgerüchen, und werden auf die Wiesen getrieben, und durch süßen Geruch gezähmt. Der Elephant liest dann die Blume nach dem Geruche aus, und der Wärter hält ihm einen Korb vor, in den er die abgepflückten Blumen wirft. Hat er diesen angefüllt, wie bei einer Obsternte, dann badet er sich, und freut sich an dem Bade, wie weichliche Menschen. Kommt er hiervon zurück, so verlangt er nach den Blumen, und wenn man damit zögert, schreit er, und nimmt kein Futter zu sich, bis ihm Jemand bringt, was er eingesammelt hat. Dann nimmt er mit dem Rüssel aus dem Korbe Blumen, und bestreut den Rand der Krippe damit, in der Absicht, wie man sagen kann, sein Futter zu würzen; auch auf den Platz, wo er aufbewahrt wird, streut er viele Blumen aus, um sich einen wohlduftenden Schlaf zu bereiten.

Die Indischen Elephanten haben eine Höhe von neun Ellen, und eine Breite von fünf. Die größten der dortigen Elephanten sind die sogenannten Präsier; diesen zunächst werden die Taxiler gesetzt.

---

*) Nach Megasthenes, bei Strabo (XV. p. 709.), trinken die Inder keinen Rebenwein, außer bei Opfern, und diesen aus Reis und Zuckersaft. S. Großkurd. Thl. 3. S. 148. 1.

9. Von Indischen Pferden und Kriegselephanten.

Ein Indisches Pferd am Zaum zu halten, und wenn es aufspringt, zurückzureißen, ist nicht Sache eines Jeden, wenn man nicht von Kindheit an gelernt hat, mit Pferden umzugehen. Denn Dieß ist bei den Indern Gebrauch, die Pferde mit dem Zügel zu regieren, sie zu lenken und zu bändigen. Für stachlige Beißkörbe aber taugt ihre Zunge so wenig, als ihr Gaumen; und dennoch können geschickte Bereiter sie auf Einer Stelle im Kreise herumlenken und umschwenken, so hartmäulig sie auch sind, wie ich gesagt habe. *) Hierzu bedarf es aber einer starken Hand, und großer Kenntniß der Reitkunst. Die, so es hierin auf das Höchste gebracht haben, versuchen es auch mit Wagen, sie so im Kreise herumzulenken. Es dürfte keine verächtliche Kunst seyn, ein Viergespann gefräßiger Rosse leicht umzulenken. Es trägt aber der Wagen auch wohl zwei Fahrgenossen.

Der Kriegselephant trägt auf dem sogenannten Panzersattel oder selbst auf dem nackten und freien Rücken drei Krieger, einen schießenden auf jeder Seite, und den dritten von hinten; dann einen vierten mit der Harpe in der Hand, womit er das Thier lenkt, wie ein Steuermann das Schiff mit dem Steuerruder. **)

---

*) Von der Behandlung der Indischen Pferde s. Arrian. Indic. c. 16.

**) Von der Ausrüstung (θωράκιον) der Elephanten und ihrer Bemannung s. Strabo XV. p. 709. Olear. ad Philostrati vitam Apoll. II, 12.

10. Von der Jagd der Panther in Mauritanien.

Die Jagd der Panther bei den Mauren ist so eingerichtet. Sie führen ein steinernes Gebäude auf, das einem Käfige gleicht; und Dieß ist die erste Falle. Die zweite ist, daß sie inwendig ein Stück angefaultes und riechendes Fleisch an eine lange Schnur binden, und eine schwache Thür aus Reissig und einigem Rohr vorsetzen, durch die sich der Geruch des Fleisches verbreiten kann. Die Thiere bemerken Dieß, denn sie lieben gewissermaßen die übeln Gerüche; und der eben erwähnte Geruch dringt zu ihnen auf rauhen Gebirgen, in Schluchten und Thälern. Geschieht Dieses, so geräth das Thier durch den schlechten *) in Feuer, und eilt mit großem Ungestüm dem angenehmen Schmause zu. Denn hiervon wird es wie von einem Zauberrade angezogen; dann stürzt es sich gegen die Thür, wirft sie ein und macht sich über die unglückliche Mahlzeit her. Denn mit der Schnur, von der ich gesprochen habe, ist eine Falle, die sehr schlau eingerichtet ist, verbunden, die sich, wenn an dem Fleische gefressen wird, in Bewegung setzt, und den lüsternen Panther ergreift. Dieser wird also gefangen und büßt, der Unglückliche, für seine Gefräßigkeit und für eine häßliche Mahlzeit.

---

*) Die gewöhnliche Lesart (ἀνεφλέχθη καὶ ἡ τῆς ὀσμῆς ἐντυχοῦσα) scheint in ἀνεφλέχθη κακίστῃ ὀσμῇ ἐντ. umgewandelt werden zu müssen. Reiske vermuthet: εἶτα ἀνεφλέχθη ἐκείνῃ τῇ ὀσμῇ.

11. Wie die Hasen von den Füchsen gefangen werden.

Die Hasen werden von den Füchsen bisweilen recht gut im Laufe gefangen, noch mehr aber durch Kunst; denn der Fuchs ist zum Betrügen geeignet, und versteht sich auf List. Wenn er bei Nachtzeit auf die Spur des Hasen geräth, und das Thier gewahr wird, so geht er stumm, mit leisen Schritten und zurückgehaltenem Odem hinzu, und wenn er ihn in dem Lager findet, sucht er ihn in seiner Sorglosigkeit und Sicherheit zu fangen. Der Hase aber schläft keineswegs so leichtsinnig und schwelgerisch, sondern bemerkt das herbeikommende Thier, und springt aus dem Lager auf und entläuft, und er vollbringt den Lauf mit großer Schnelligkeit; der Fuchs aber folgt ihm auf dem Fuße nach, und hält sich an das Laufen. Hat nun jener ein großes Stück Weges zurückgelegt, und ist dem Fuchse überlegen und nicht gefangen, und kommt nun in ein Gebüsch, so ruht er gern da aus. Der Fuchs aber bleibt dabei stehen, und gestattet ihm keine Rast, sondern regt ihn wieder auf, und treibt ihn zu einem zweiten Laufe. Da geht es nun nicht anders, als bei dem ersten. Der Lauf wird vollbracht; der Hase sehnt sich wieder nach dem Ausruhen, der Fuchs bleibt stehen, rüttelt an dem Strauche und erhält ihn in Schlaflosigkeit. Er läuft also wieder heraus, und der Fuchs säumt nicht, ihm nachzusetzen. Wenn nun so unaufhörlich ein Lauf dem andern folgt, und Mangel an Schlaf dazu kommt, so verzagt er und bleibt; der Fuchs aber ergreift ihn, und überwältigt ihn, nicht eigentlich durch den Lauf, sondern durch die Zeit

und die List. Diese Beschreibung von dem Laufe des Hasens ist durch die vorauseilende Rede aufgeschoben worden; das Uebrige aber wird in dem Folgenden passender zu sagen seyn. Jetzt kehre ich wieder zu Dem zurück, wovon ich abgewichen bin. Daß der Hase seine Jungen zerstreut, *) und das eine hier, das andere dort nährt, hat diesen Grund. Der Hase liebt seine Kinder außerordentlich. Er fürchtet deßhalb die Nachstellungen der Jäger und die Ueberfälle der Füchse; nicht weniger auch die der Vögel, am meisten die Stimme der Raben und Adler. Denn mit diesem Geflügel hat er keinen Frieden. **) Er verbirgt sich aber entweder in einem belaubten Busche, oder in einem dichtbewachsenen Acker, oder sucht sonst Schutz in einem nothwendigen und nicht wohl zugänglichen Versteck.

12. Von männlichen Hasen.

Von einem Jagdliebhaber, einem auch in andern Dingen wackern Manne, der nicht fähig war zu lügen, habe ich etwas erzählen hören, worin ich ihm glaube; und deßhalb soll es hier gesagt werden. Er sagte, daß auch männliche Hasen hecken, und ebensowohl Kinder erzeugen und gebären, so daß sie beider Geschlechter theilhaft seyen, und auch ihre Jungen nähren. ***) Auch Das bezeugte Derselbe,

---

*) S. Plutarch de Sol. Anim. c. 16. T. II. p. 971. D.

**) Nach Herodot III, 108.: „Weil der Hase von allen Thieren, Vögeln und Menschen verfolgt wird, so ist er sehr fruchtbar, und erfährt Ueberschwängerung." Pollux V, 73.

***) Dasselbe berichten aus Demokritus die Geoponica

daß er zwei und drei Junge werfe. Dieser ganzen Erzählung fügte er als Schlußstein Folgendes bei: es sey ein männlicher, halbtodter Hase gefangen worden, dessen Leib wie befruchtet angeschwollen gewesen; diesen, sagt er ferner, habe man aufgeschnitten, und eine Gebärmutter mit drei Hasen gefunden. Diese wären beim Herausnehmen eine Zeitlang unbeweglich gewesen, und hätten wie Stücke Fleisch dagelegen; nachdem sie aber von der Sonne beschienen und allmählig erwärmt worden, hätten sie Bewußtseyn und Leben bekommen. Einer von ihnen hätte sich auch wohl bewegt, und nachher die Augen aufgeschlagen, nach Diesem auch die Zunge hervorgestreckt, und den Mund aus Verlangen nach Nahrung geöffnet. Natürlich hätte man ihm dann Milch beigebracht; und so wären sie allmählig aufgezogen worden, als Zeugniß, denke ich, ihrer Abkunft, und als ein Gegenstand der Bewunderung. Dieser Erzählung nicht zu glauben, kann ich mich nicht überreden, und zwar deßwegen: die Zunge des Mannes kennt Lügen und eitles Prahlen nicht.

13. Anderes von dem Hasen.

Der Hase versteht sich auch auf die Winde und die Jahreszeiten; denn er ist ein kluges Wesen, und auch sonst nicht ohne Anmuth. Sein Winterlager nimmt er in einer sonnigen Stelle; denn offenbar hat er die Wärme gern, und die Kälte ist ihm verhaßt; im Sommer aber lagert er sich

---

XIX, 4. p. 1219. und Plinius aus Archelaus VIII, 55. Vergl. Niclas a. a. O.

aus Liebe zur Kühlung gegen Norden. Um die Jahreszeiten zu unterscheiden, dient ihm die Nase. *) Beim Schlafen schließt der Hase die Augen nicht, und er hat allein unter den Thieren den Vorzug, daß der Schlaf seine Augen nicht besiegt; denn während sein Leib schläft, sehen seine Augen. **) Ich schreibe hier, was die einsichtsvollsten Jäger sagen. Auf die Weide geht er bei Nacht und weit von seinem Lager, vielleicht aus Verlangen nach fremdem Futter; ***) doch möchte ich lieber sagen, um der Uebung willen; um auch dann, wenn er sich den Schlaf versagt, doch noch thätig zu seyn, und seine Schnelligkeit zu verstärken. Den Rückweg nimmt er mit großer Liebe, und der gewohnten Gegend ist er vor Allem zugethan. Dadurch wird er denn auch häufig gefangen, weil er den gewohnten Aufenthalt nicht verlassen mag.

14. Von dem Laufe der Berg- und Feldhasen

Der Feldhase, von Hunden und Reitern verfolgt, läuft, wenn er aus dem flachen Lande stammt, schneller als die Berghasen; denn er ist klein und dünnleibig; darum ist er natürlich auch leicht. Zuerst springt er von der Erde auf; schlüpft aber auch behend und leicht durch die Büsche und durch jeden morastigen Ort; und wenn wo tiefes Gras wächst, so streicht er auch durch dieses ganz leicht. Und

---

*) S. Xenophon Cyneg. c. 5, 7.

**) Aus Xenophon a. a. O. Cap. V, 11.

***) Das. c. V, 17. und das. Sauppe p. 387. In den Worten: *τοῦτο πόῤῥω μὲν καὶ τροφῆς* — — ist wohl zu lesen: *καὶ τοῦτο μὲν κοίτης. τροφῆς* — —

was man von dem Löwen sagt, daß sein Schweif die Kraft habe, ihn aufzuregen und anzutreiben, dazu dienen dem Hasen die Ohren als Zeichen der Kraft *) und Anreger des Laufes. Er legt sie nämlich auf den Rücken, und braucht sie wiederum, wenn er nicht rasten und ruhen will, gleichsam als Sporn. Beim Laufen verfolgt er nicht Eine Richtung, sondern beugt bald da, bald dorthin aus, und windet sich hier und dort, um die Hunde zu bethören und zu täuschen. Nach der Stelle hin aber, nach der er zielt und ausbeugen will, legt er auch das eine Ohr zurück, gleichsam um dadurch seinem Laufe die Richtung zu geben. **) Denn er verschwendet seine Kraft nicht ohne Ueberlegung, sondern beachtet den Anlauf seines Verfolgers, und wenn dieser träge ist, so wendet er nicht seine ganze Schnelligkeit an, sondern hält sie auch etwas an, so daß er zwar vor dem Hunde voraus ist, nicht aber selbst von dem angestrengten Laufe ermattet. Denn er weiß, daß er den Vorsprung hat, und sieht, daß die Umstände ihm erlauben, sich nicht übermäßig anzustrengen. Wenn aber auch der Hund sehr schnell ist, dann läuft der Hase, so schnell seine Füße vermögen. Hat er nun einen starken Vorsprung, und sieht Jäger, Hunde und Pferde weit hinter sich, so springt er einen hohen Hügel hinauf, und sich auf seine Hinterfüße stellend, betrachtet er, wie von einer Warte, den Wetteifer der Verfolger, und lacht sie, denke ich, aus, wenn er sie schwächer sieht. Da er nun die Oberhand hat, bekommt er Muth,

---

*) [illegible] Vielleicht ῥύμης oder ὁρμῆς.
**) [illegible]ophon de Venat. c. 5. 32.

und als ob er nun Frieden und Ruhe hätte, ruht er mit Freude aus und legt sich zum Schlafen nieder.

Der Berghase ist nicht so schnell, wie die im flachen Lande, wenn nicht etwa auch jene eine Ebene in der Nähe haben, und auf sie herabkommen, um darauf umherzulaufen. Der Berg dient ihnen nun zur Wohnung; dort aber üben sie sich, und laufen oft mit den Feldhasen zusammen. *) Es ist also gut, sie auf dem ebenen Felde zu verfolgen, bald aufzuregen, bald sich vor ihnen zu verbergen, dann mit gewohnter Verfolgung sie wieder aufzuschrecken. Wenn sie dann in Gefahr sind gefangen zu werden, beugen sie von dem ebenen Felde ein wenig aus, und springen auf die Anhöhe und das Gebirgige hinan, wie zu ihren eigenthümlichen und rechtmäßigen Wohnsitzen eilend; und auf diese Weise entkommen sie und gewinnen eine unerwartete Rettung; denn die Bergwege sind Pferden und Hunden zuwider, weil die Füße hier leicht ermüden und verwundet werden. Am meisten trifft dieser Nachtheil die Hunde; denn ihre Füße sind fleischig, und haben nichts Hartes an sich, um den Steinen Widerstand zu thun, wie die Pferde den Huf. Der Hase hingegen, welcher rauhe Füße hat, hält auf rauhen Bahnen aus. Diejenigen Hasen aber, die ihren Aufenthalt in bewachsenen Gegenden und Büschen haben, sind träge zum Laufe, und langsam auf der Flucht. Denn diese Art ist fett, und aus Trägheit nicht zum Laufen gewöhnt, und am wenigsten geeignet, sich weit entfernt von den Gebüschen zu bewegen. Die Jagd dieser Gattung

*) Die im Texte schwierigen Worte sind wohl so zu lesen:

ist so beschaffen. Zuerst schlüpfen sie durch die kleinen Gebüsche, wo der Waldwuchs nicht zusammenhängt; wo er aber dichter ist, so daß sie nicht unterkriechen können, springen sie darüber weg. Hängen aber die Büsche zusammen und gehen an einander fort, so daß der Hase genöthigt ist, Dieß mehrmals zu thun, wozu er doch wegen der Schwere seines Körpers nicht geeignet ist, so wird er leicht müde und verliert die Kraft. Die Hunde verfehlen ihn im Anfange; denn in dem dichten Walde sehen sie ihn nicht, springen aber auch, von der Witterung geleitet, über die Büsche; endlich aber sehen sie ihn und verfolgen ihn ohne Nachlaß. Der Hase aber wird durch das anhaltende Springen müde und kraftlos, und wird hierauf gefangen. Aufsteigende Plätze und Höhen laufen die Hasen leicht hinauf; denn ihre Hinterfüße sind länger als die Vorderfüße; abwärts aber laufen sie nicht so gut. Denn das entgegengesetzte Verhältniß der Füße ist ihnen nachtheilig.

15. Von den Kaninchen in Iberien.

Es gibt auch noch eine andere Art von Hasen, klein von Natur, die auch nicht größer werden. Man nennt sie Kaninchen. *) Ich bin kein Bildner von Namen; daher

---

γυμνάζονται δὲ ἐνταῦθα, συνθέοντες τοῖς ἐκ τῶν πεδίων πολλάκις. Ὠφελεῖ οὖν ἐν μὲν τοῖς πεδίοις αὐτοὺς διώκεσθαι. Hierauf: εἶτα ἐκ τῆς συνήθους διώξεως ἀφισταμένους ὑπεκφοβεῖν αὖθις.

*) Cuniculi. Von ihnen s. Polybius XII, 3, 10. (bei Athenäus IX. 63. p. 400. F.), und Posidonius ebend. p. 401. A.

ich beim Schreiben die anfängliche Benennung behalte, welche die Hesperischen Iberer, bei denen sie in großer Menge gefunden werden, ihnen gegeben haben. Die Farbe dieser Art ist schwärzer, als bei den andern, der Schwanz bedeutend kleiner; im Uebrigen ist er den vorher genannten ähnlich, unterscheidet sich aber auch durch die Größe des Kopfes, nach Verhältniß des ganzen Körpers nämlich. Er ist geiler als die andern, und nährt sich das ganze Jahr hindurch mit Kohl, *) was ihn anspornt und wahnsinnig macht, wenn er dem Weibchen nachtrachtet.

Auch der Hirsch hat in dem Herzen selbst einen Knochen. Wozu dieser gut ist, wird ein Anderer zu erfahren suchen. **)

16. Vom Fange des Thunfisches.

Die Jagd der Thunfische nennen die Italer und Sikuler Ceteia; die Orte aber, wo sie die großen Netze und das übrige Jagdgeräthe aufheben, heißt Cetothyria, indem sie den Thunfisch seiner Größe wegen unter die (Cete) Meerungeheuer rechnen. Ich habe gehört, daß die Celten und Massalioten und das ganze Ligustische Volk die Thunfische mit Angeln fangen. Diese sind von Eisen, sehr groß und stark.

*) Die Lesart λασαρὰ διετησίους ist verschrieben. Schneiders Verbesserung λάχανα erscheint am wahrscheinlichsten, bleibt aber, ohne Kenntniß der Quelle Aelian's, so wie die nächsten Worte, ungewiß.

**) Ein in dem Herzen des Hirsches befindliches Knöchelchen erwähnen mehrere der Alten, die N. Bernhard zu Theophanes Nonnus Epitom. c. 36. Tom. I. p. 161. anführt.

Dieß mag jetzt, außer dem schon früher Gesagten, genug seyn.

17. Von dem Fische Aulopias und seinem Fange.

Um die Tyrrhenischen Inseln jagen Die, welche sich mit dem Fischfange beschäftigen, einen dort einheimischen großen Fisch, und nennen ihn Aulopias.*) Von diesem die Eigenthümlichkeiten zu erzählen, wird nicht schaden. An Größe steht der größte Aulopias dem größten Thunfische nach; in Rücksicht auf Kraft und Stärke aber möchte er den Vorzug haben. Der Thunfisch ist auch ein starkes Geschlecht; wenn er aber beim Kampf einen muthigen Widerstand findet, so verläßt ihn nach dem ersten Anfall die Kraft, indem ihm das Blut erstarrt, so daß er erschlafft, und dann schnell gefangen wird. Der Aulopias hingegen dauert lange aus, wenn er mit Kraft angegriffen wird, und widersteht dem Fischer, und behält meist die Oberhand, vorzüglich wenn er sich zusammenzieht, und mit gesenktem Kopfe in die Tiefe hinabstößt;**) auch sind seine Kinnladen stark und sein

---

*) „Aulopias, den Einige Anthias nennen." Aristoteles H. A. VI, 17. p. 175, 19. Oppian Hali. I, 256. von den Anthien und ihren verschiedenen Arten: ἄλλους δ᾽ εὐωπούς τε καὶ αὐλωπούς καλέουσιν. S. Schneider Hist. literar. pisc. p. 81 ff., vorzüglich p. 83. 84. Von der Stärke des Aulopias im Verhältniß zum Thunfische handelt, nach Aelian, Cuvier Hist. des poissons. Tom. II. p. 258 f.

**) Die Beschreibung dieses Kampfes ist aus Oppian Hal. 3, 294 ff. genommen, so wie auch die Hülfe, die den Fischen von den befreundeten Aulopen geleistet wird.

Nacken kräftig, der auf das schönste zusammengedrängt und von großer Stärke ist. Wenn er gefangen wird, gewährt er einen sehr schönen Anblick. Seine Augen sind weit geöffnet, rund und groß, wie Homer von den Augen der Stiere singt; die Kinnladen sind, wie ich schon gesagt habe, stark, tragen aber nichts desto weniger zur Schönheit bei; sein Rücken kommt der tiefsten blauen Farbe gleich; umgürtet ist er mit einem weißen Bauche; von seinem Kopfe aber fängt ein goldfarbiger Streif an, der bis zum Schwanze herabsteigt, wo er sich in einen Kreis endigt. Ich will auch die listige Jagd erzählen, von der ich gehört habe. Wenn die Fischer sich von lange her die Plätze gemerkt haben, wo sie glauben, daß sich Aulopien versammeln, und dann viele Korakinen in dem runden Netze zusammengebracht haben, legen sie sich mit ihrem Kahne vor Anker, machen dann ein anhaltendes Geräusch, und halten die zusammengeschnürten Korakinen hin. Hören jene nun das Geräusch, und sehen den Köder, so kommt hier nnd da einer hereingeschwommen: sie versammeln sich und umringen den Kahn, und durch das Getöse und das reichliche Futter werden sie so zahm, daß, wenn man die Hand nach ihnen ausstreckt, sie es abwarten, und sich von Menschen berühren lassen, von dem Fraße, wie ich glaube, unterjocht, oder, wie die Fischer sagen, im Bewußtseyn ihrer Stärke. Es gibt unter ihnen auch zahme, welche die Fischer als Wohlthäter und Gehülfen kennen, so daß sie auch mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Diesen folgen als Führern auch andre Fremde, und diese jagen und tödten sie als Eindringlinge; mit den zahmen aber, die den Lockvögeln bei den

Tauben gleichen, stehen sie im Waffenstillstand. Nie wird ein einsichtiger Fischer in so großer Noth seyn, daß er einem zahmen Aulopias nachstellen und ihn fangen sollte; denn auch, wenn er zufällig auf diese oder jene Veranlassung gefangen wird, thut es ihm leid. Gefangen wird er, entweder mit der Angel durchstochen, oder tödtlich verwundet. Wir sehen aber auch, daß die Vogelsteller von den Lockvögeln keinen tödten, weder um ihn zu verkaufen, noch zur Mahlzeit. Es gibt noch andre Jagden dieser Fische.

18. Von den Papageien und andern Indischen Vögeln.

In den Indischen Königsburgen, wo der mächtigste der dortigen Könige wohnt, findet sich vieles Bewunderungswürdige, so daß damit weder das Memnonische Susa und die darin herrschende Pracht, noch die Großartigkeit von Ekbatana verglichen werden kann; denn mit jenen zusammengehalten erscheint dieses nur Persische Prahlerei. Das Uebrige zu beschreiben, ist dem Zwecke dieser Schrift nicht angemessen; in den Paradiesen aber werden zahme Pfauen und Fasanen gehalten. Diese halten sich in den gehegten Pflanzen auf, welche die königlichen Aufseher ihrer Sorge werth achten. Denn es sind schattige Haine und angepflanzte Weidungen und Zweige, die mit angemessener Geschicklichkeit in einandergeschlungen sind, und was ein besonderer Vorzug des dortigen Klima ist, die Bäume sind immer grün, die Blätter altern nie und fallen nie ab. Die einen sind einheimisch, andere sind von außenher mit großer Vorsicht eingebracht, die dann die Gegend schmücken und ihr Glanz

verleihen, außer dem Oelbaum. Denn diesen trägt das Land der Inder selbst nicht, und auch wenn er von anderswo kommt, gedeiht er nicht. Die Vögel nun, auch andere freie und nicht geknechtete, die von selbst gekommen sind, haben ihr Lager und ihre Ruheplätze auf diesen Bäumen. Hier werden auch die Papageien genährt, und schweifen um den König her. Kein Inder aber ißt einen Papagei, ob sie gleich in großer Menge vorhanden sind; die Ursache ist, daß die Brachmanen sie für heilig halten, und allen Vögeln vorziehen. Sie behaupten, recht daran zu thun; denn der Papagei ahme die Sprache der Menschen am fertigsten nach. — In jenen königlichen Schlössern sind auch künstlich angelegte schöne Seen, in denen sich vorzüglich große und zahme Fische aufhalten. Niemand fängt diese, außer die Söhne des Königs, wenn sie noch Kinder sind, und in dem ruhigen und ganz ungefährlichen Wasser fischen und spielen, und zugleich auch schiffen lernen.

19. Von den Kopffischen des Jonischen Meeres.

In dem Jonischen Meere bei Leukata und in dem Meere bei Aktium, wo das Land auch Epirus heißt, ziehen ganze Rotten, wie man sagen könnte, von Kopffischen (Kephalos) *) in großer Menge. Sie werden auf eine auffallende Weise gejagt. Die Art der Jagd ist folgende. Die dortigen Fischer laufen bei dunkler, mondloser Nacht zu zweien mit dem Nachen aus, wenn das Meer keine Wellen

*) Vom Cephalus, capito, s. Schneider Hist. liter. pisc. p. 69.

schlägt, sondern unaufgeregt und still liegt; rudern dann ganz leise und allmählig, indem der Eine das Fahrzeug mit einem kleinen Ruder in Bewegung erhält, und es langsam forttreibt; der Andere aber, auf den Ellenbogen gestützt, auf seiner Seite das Fahrzeug niederdrückt, und es so weit hinabbeugt, bis es mit dem Rande an das Wasser stößt. Um diese Zeit verlassen die Kopffische und die ihnen ähnlichen Cestreer, aus Freude an der Nacht und der Ruhe des Meers, ihre Löcher und Höhlen, kommen heraufgeschwommen und zeigen die Spitze ihrer Köpfe über dem Wasser: denn nur so weit schwimmen sie in die Höhe, und kommen so dem Ufer nah. Die Fischer sehen Dieß und schiffen herbei; und wenn der Gang des Nachens leise Wellen zu schlagen beginnt, so fliehen sie das Land und kehren um, und indem sie sich in den niedergedrückten Kahn drängen und von diesem aufgenommen werden, werden sie ohne Netze gefangen.

20. Von den großen Meerfischen, vorzüglich vom Trochus (dem Rade).

Die übermäßig großen und übermächtigen Meerfische (Cete) schwimmen mitten im Meere, und werden manchmal auch vom Blitze getroffen. Zu diesen gehören auch andere derselben Art, die sich in der Nähe der Ufer aufhalten,*) und Räder (Trochus) heißen. Diese ziehen in Heerden, vorzüglich auf der rechten Seite des Thracischen Athos und in dem Meerbusen * * *. Wenn man vom Sigeum herschifft, kann man sie an dem gegenüberliegenden Ufer antreffen bei dem sogenannten Grabe des Artacäus und dem

*) Nach der Lesart ἐπάκτια, statt σπάνια.

Akanthischen Isthmus, wo sich der Durchschnitt des Persers zeigt, da wo er den Athos durchschnitten hat. *) Die Gattung der großen Seethiere, welche Räder heißen, sind nicht stark, wie man sagt. Sie haben einen Kamm und sehr lange Stacheln, so daß man sie oft über das Wasser hervorragen sieht. **) Wenn sie das Geräusch von Rudern hören, drehen sie sich um und rollen sich zusammen, um sich in die Tiefe zu versenken. Hiervon haben sie auch den Namen. Sie steigen aber wieder auf, indem sie sich wieder aufwickeln und zurückrollen.

21. Von dem Tanagräischen Triton.

Von den Tritonen haben die Fischer keine klare Erzählung und genügende Darstellung; bei Vielen aber geht die Sage um, daß es im Meere menschenähnliche Thiere gäbe, vom Kopf an, bis an die Hüften. Demostratus erzählt in seinen Fischer-Reden, daß er zu Tanagra einen getrockneten Triton gesehen habe. ***) Im Uebrigen, sagt er, sey er den Gemalten und Gebildeten gleich; der Kopf aber sey durch die Zeit beschädigt und nicht deutlich gewesen, so daß man seine

---

*) Artachäes bei Herodot VI, 116., welcher als Wächter bei dem Durchschnitte des Athos starb.

**) Die hier von den Rädern gegebenen Kennzeichen führen zu keiner nähern Bestimmung dieses Seethieres.

***) Einen Triton in einem Tempel des Dionysos zu Tanagra, welchem, als er trunken am Ufer schlief, ein Tanagräer den Kopf abgehauen hatte, sah Pausanias IX, 20, 4 und 5. und einen kleinern zu Rom. IX, 21, 1.

Gestalt nicht leicht habe erkennen und ermitteln können; bei der Berührung aber, sagt er, fielen scharfe und sehr harte Schuppen herab. Einer von den Rathsherrn, welche Hellas nach dem Loose verwalten und ihr Amt für Ein Jahr erhalten, wollte die Natur des Geschöpfes, das er hier sah, näher prüfen, nahm ein wenig von der Haut, und verbrannte es auf dem Feuer, wobei die Anwesenden einen lästigen Geruch von der verbrannten Haut empfunden hätten; doch konnten wir, sagt er, nicht erkennen, ob es seiner Natur nach ein Land- oder Seethier sey. Aber der Versuch brachte ihm keinen Gewinn. Denn nach nicht langer Zeit, wo er mit einem sechsrudrigen kleinen Fahrzeuge über eine schmale Meerenge fuhr, kam er um, und die Tanagräer sagen, wie Demostratus berichtet, es sey ihm Dieß wegen seines Vergehens gegen den Triton widerfahren; und als Beweis führen sie an, daß er todt aus dem Meere gezogen worden, und eine Jauche von sich gegeben habe, die an Geruch der Haut des Triton ähnlich gewesen sey, als Jener sie verbrannt habe. Woher sich aber dieser Triton verirrt, und wie er hier ans Land geworfen worden, mögen die Tanagräer und Demostratus sagen. Außerdem scheue ich auch den Gott, und es ist wohl recht, einem so großen Zeugen zu glauben. Es ist aber der Apollo in Didymä, *) dessen Zeugniß Jedem genügt, der gesunden Verstandes und stark an Geist ist. Dieser nennt den Triton ein Geschöpf des Meeres, und was er sagt, ist Folgendes:

**) Didymä in Jonien, wo ein Orakel Apollo's war.

Wunder der Fluth, Pflegling Poseidons, tönender Triton,
Der du schwimmend dem eilenden Lauf des geglätteten Schiffs folgst.

Wenn also der Alles Wissende sagt, daß es Tritone gebe, so geziemt es uns nicht, daran zu zweifeln.

22. Von der Verehrung der Indischen Elephanten gegen den König.

Wenn der König der Inder ausgeht, um Recht zu sprechen, wirft sich der Elephant zuerst anbetend vor ihm nieder, wie er gelehrt worden ist, was er nicht vergißt mit größtem Gehorsam zu thun. *) Auch steht Derjenige neben ihm, der ihn an seine Schuldigkeit, bald durch einen Schlag mit der Harpe, bald durch einen Befehl in inländischer Sprache, welche der Elephant durch einen geheimnißvollen und diesem Thiere ganz eigenthümlichen Instinkt versteht; auch macht er kriegerische Bewegungen, gleichsam um zu zeigen, daß er auch diesen Unterricht treu bewahrt hat. Es halten aber vier und zwanzig Elephanten Wache bei dem Könige, und lösen sich ab, wie die übrigen Wachen, und sie sind unterwiesen, die Wache nicht zu verschlafen. Denn auch Dieß lernen sie vermittelst einer gewissen Indischen Weisheit. Der Milesier Hekatäus sagt, daß der Sohn des Oikles, Amphiaraus, die Wache verschlafen und beinahe Alles erduldet habe, was er sagt. **) Diese aber sind wachsam

*) Aristoteles Hist. An. IX, 46. p. 301.

**) Dieser Mythus über den Schlaf des Amphiaraus ist nicht

und unterliegen dem Schlafe nicht, und sind die zuverläßigsten unter den dortigen Wächtern nach den Menschen.

23. Von einer riesenmäßigen Meer-Scolopendra.

Nach langem Forschen und Nachspüren mit dem größten Eifer habe ich erfahren, daß es ein Meeresungeheuer, eine Scolopendra, gebe, und zwar eines der größten Art, so daß auch, wenn es ausgeworfen ist, nicht leicht Jemand den Muth hat, es zu beschauen. Leute, die mit dem Meere genau bekannt sind, behaupten, sie schwimmend gesehen zu haben; dann strecke es Alles, was zum Kopfe gehört, über das Wasser hervor; zeige auch die Barthaare lang und hoch emporragend; der Schwanz sey breit und etwa wie bei der Meerkrabbe. Man sehe auch wohl den übrigen Theil des Leibes auf den Wellen schwimmen, an Größe vergleichbar einem vollständigen Dreiruderschiff. *) Sie schwimmen aber mit vielen Füßen, welche reihenweis auf der einen und auf der andern Seite, wie Ruderreihen angefügt sind, und womit sie sich, wenn der Ausdruck auch etwas hart scheint, selbst rudern. Es sagen auch die Kenner dieser Dinge, daß dabei ein Ruderschlag leise töne; und ihre Versicherung findet Glauben.

---

klar. Es scheint nicht der gewesen zu seyn, durch den er zu Phlius als Wahrsager erwachte; obgleich diese Gabe die Quelle seines Unglücks war. S. Pausan. II, 13, 6.

*) Eine Skolopendra von Riesengröße feiern zwei Epigramme des Theodoridas und Antipater (Anth. Pal. VI, 222 und 223.).

24. Von den Jagdhunden.

Xenophon sagt auch Dieß von den Hunden: man müsse sie oft auf die Berge führen, weniger auf Ackerland; denn nach angebauten Gegenden wären ihnen zerrissene Wege beschwerlich und machten ihren Gang ungewiß. Besser sey es, sagt er, sie auf rauhe Bahnen zu führen, und der Vortheil dabei sey, daß sie behender würden, und springfertiger, wenn sie den Leib ausarbeiteten. *) Die Spuren des Hasen, sagt er, sehe man im Winter weit, und zwar, sagt er, wegen der Länge der Nächte; **) im Sommer nicht, wo das Gegentheil davon stattfindet. Aus dem Vorhergesagten ist klar, was die Worte das Gegentheil sagen wollen.

25. Von der Sorge der Inder für Pferde, Elephanten und andere Thiere.

Pferde und Elephanten ehren die Inder als Thiere, die im Kriege und in den Waffen nützlich sind, mit großem Nachdruck. Sie bringen dem Könige die Heubündel, die sie in die Krippen werfen, und das Futter, und zeigen ihm, daß es frisch und unbeschädigt ist; und, wenn es so ist, lobt sie der König; wo nicht, so züchtigt er die Aufseher der Elephanten und die Pferdewärter auf das nachdrücklichste. Auch verschmäht er die andern, selbst die kleinsten Thiere nicht, sondern läßt auch diese zu, wenn sie ihm zum Geschenke gebracht werden. Denn die Inder verachten kein

*) Xenophon de Venat. c. 4, 9. und das. G. A. Sauppe p. 377.

**) Xenophon a. a. O.

Thier, weder zahmes noch wildes. So bringen zum Beispiel die in Ehren stehenden Unterthanen Kraniche und Gänse, Hühner und Enten, Turteltauben und Feldhühner, auch Rebhühner und Spindalen *) – diese sind den Feldhühnern ähnlich — und manche, die noch kleiner sind als die genannten; Bokkaliden und Feigenfresser, und die sogenannten Cenchriden (Hirsenvögel). Sie zeigen dieselben geöffnet vor, um über das Fett in der Tiefe keinen Zweifel zu lassen. Auch feiste Hirsche und Büffel, Gazellen mancher Art, und Esel mit Einem Horne, die ich auch oben schon erwähnt habe, **) und manche Arten von Fischen — auch diese bringen sie zum Geschenk.

26. Von der Meer-Cicade.

Es gibt auch im Meere eine Cicade. Die größte Art derselben gleicht einer kleinen Krabbe, hat aber nicht, wie diese, große Hörner, noch Stacheln. Die Cicade ist von dunklerer Farbe, als die Krabbe, und wenn sie gefangen wird, gibt sie ein Schwirren von sich. Unter den Augen hat sie kleine Flügel, und auch diese hat sie mit den Land-Cicaden gemein. Die Menge ißt sie nicht, weil sie für heilig gelten. Die Seriphier, höre ich, begraben sie, wenn sie eine todt gefangen haben; wenn aber eine lebendig in das Netz geräth, behalten sie sie nicht, sondern geben sie dem Meere zurück. Die verstorbenen beweinen sie, und behaupten, sie dienen dem Sohne des Zeus, dem Perseus, zum ergötzlichen Spiel.

---

*) Die Spindalen und Bokkaliden sind unbekannt.
**) S. oben III, 41. X, 4.

27. Von der Meer-Hyäne und einigen andern Fischen.

Der Fisch Hyäne *) hat den Namen mit der Land-Hyäne gemein. Wenn man die rechte Floßfeder derselben unter einen Schlafenden legt, so wird man ihn sehr beunruhigen; denn er wird Schrecknisse und Wahngestalten und Gespenster sehen; andere freundliche Träume aber werden ihm nicht vorkommen. — Wenn man dem lebendigen Rauchschwanz (Trachuros) den Schwanz abhaut, und ihn dann frei in das Meer läßt, und dann den abgehauenen Schwanz an eine trächtige Stute bindet, so verliert sie nach kurzer Frist die Frucht ihres Leibes und verwirft. **) — Wenn ein Knabe recht lange frei von Haaren um das Kinn bleiben will, so bestreiche er sich mit dem Blute des Thunfisches, und er wird das glatte Kinn behalten. ***) Dasselbe bewirkt der Krampffisch und die Seelunge. Denn wenn man das Fleisch dieser Thiere sich in Essig auflösen läßt, und das Kinn damit bestreicht, so werden die Haare dadurch vertrieben. Was sind hingegen die Tarentinischen und Tyrrhenischen Erfinder künstlicher Uebel, die das Pech hierzu anwenden, um Männer zu Weibern zu machen. †)

---

*) S. oben IX, 49.

**) Von dem trachurus s. Schneider Hist. litt. pisc. p. 65 sq.

***) Plin. XXX, 47.: Philothrum est thynni sanguis, fel, jecur, sive recentia sive seroata. S. Marcelli Sidetae Fragm. I. v. 70. und das. Schneider p. 103.

†) Das Geschäft des Ausrottens der Haare wurde von Wei-

28. Von dem Fische (Chrysophrys*) und der Art seines Fanges.

Der Chrysophrys ist der furchtsamste von allen Fischen. Bei der Ebbe und Fluth des Meeres, zur Zeit des Arkturs, zieht sich das Meer von dem Ufer zurück, und läßt den Sand entblößt, und die Schiffe stehen dann oft auf Trocknem ohne Wasser. Dann pflegen die Einwohner grüne und belaubte Pappelzweige wie Pallisaden zuzuspitzen, stecken diese in den Sand und ziehen sich zurück. Das wiederkehrende Meer bringt hierauf eine unendliche Menge solcher Fische mit; und wenn es sich wieder zurückzieht, so bleiben in dem seichten Wasser viele Chrysophrys sitzen, wo abgesenkte und hohle Stellen sind; dann ruhen sie schüchtern unter den Zweigen; denn wenn diese von dem Winde geschüttelt und hin- und herbewegt werden, fürchten sich die Fische, und zucken und springen nicht. Hier kann sie Jeder wie Gefangene aufgreifen, und das Volk der furchtsamen Fische erschlagen. Nicht aber Fischer von Profession fangen sie, sondern auch Laien in der Kunst, die gerade auf sie stoßen, auch Kinder und Weiber.

---

bern, παρατιλτρίαις, getrieben. Die auf diese Weise, mittelst Pech und andern Mitteln geglätteten, Mann-Weiber hießen πιττούμενοι. S. Olearius zu Philostr. Vit. Apoll. IV. 27. p. 167.

*) Die Stellen der Alten über diesen Fisch s. in der Histor. litt. pisc. p. 100 s. Seinen Namen hat er von einem glänzenden Goldfleck, den er zwischen den Augen hat; wovon er auch von den Franzosen daurade genannt wird. S. Cuvier Histoire des poissons. Tom. VI. p. 82 ff.

Vierzehntes Buch.

1. Von zahmen Skombern.

In dem Jonischen Meere nahe bei Epidamnus, wo auch die Taulantier *) wohnen, ist eine Insel, die ihren Namen von der Athene hat; und Fischer wohnen daselbst. Auch ein See ist dort, und in ihm halten sich Heerden von zahmen Skombern auf. **) Diesen werfen die Fischer Futter zu, und sie leben mit ihnen im Frieden, und sind frei, und werden nicht gejagt, und leben lange Zeit; so daß es dort auch Skombern gibt, welche Greise sind. Sie lassen sich aber nicht umsonst füttern, noch sind sie undankbar gegen Das, was sie empfangen, sondern, wenn sie von den Fischern

*) Taulantier, ein Illyrisches Volk, welches Strabo VII. p. 326. zu den über Epidamnus und Apollonia wohnenden barbarischen Völkern rechnet.

**) Ueber den Skomber s. Schneider Hist. litter. pisc. p. 52 s. und Cuvier Hist. nat. des poissons. Tom. VIII. p. 6 ss. 26 ss.

früh Futter empfangen haben, so gehen sie dann auch selbst auf die Jagd, eben um das Kostgeld zu entrichten. Sie gehen dann aus dem Hafen und begeben sich zu fremden und bekannten Skombern, und wenn sie eine Rotte oder einen Phalanx antreffen, schwimmen sie zu ihm, wie zu Stammgenossen und Wesen derselben Natur; und auch jene fliehen nicht vor ihnen oder weichen ihnen aus, sondern vereinigen sich mit ihnen. Die zahmen umringen dann die fremden Ankömmlinge, und schließen sie ein, und indem sie sich eng zusammenhalten, schneiden sie eine große Menge derselben ab, und lassen sie nicht durchschlüpfen, sondern erwarten ihre Nährer, und bewirthen die Fischer für die Mahlzeiten, mit denen sie sich gesättigt haben. Denn die Fischer kommen dazu, fangen sie ein und richten ein großes Morden unter ihnen an. Die zahmen Skombern eilen dann in den Hafen zurück, und erwarten in ihren Höhlen das Abendbrod. Die Fischer kommen auch und bringen es ihnen, wenn sie Gehülfen der Jagd und treue Freunde an ihnen haben wollen. Dieses geschieht Tag für Tag und mit großer Gewissenhaftigkeit, wie man sagt.

2. Von dem Skarus und seiner Heilkraft.

Wenn sich die Galle ergossen und durch den ganzen Leib verbreitet hat, und man gibt dem an der Leber und Gelbsucht Leidenden einen Skarus zu essen, so wird er gesund, wie einsichtsvolle Fischer lehren.

3. Vom Fischfang an seichten Stellen.

Man fängt Fische auch ohne Reußen, Angeln und Netze

auf folgende Weise. Viele Meerbusen gehen in Untiefen aus, und diese sind zugänglich. Wenn nun das Meer ruhig ist, und die Winde Frieden halten, so führen die des Fischfanges Kundigen eine Menge Menschen an diese Stellen, und lassen sie darauf herumgehen, um in den Sand zu treten, und zwar so, daß sie den Fuß recht kräftig eindrücken. So bleiben dann tiefe Spuren zurück, und wenn sich diese erhalten, und der Sand nicht zusammenfällt und sie zerstört, und das Wasser nicht von dem Winde beunruhigt wird, so finden die Fischer, wenn sie nach kurzer Frist diese Stellen betreten, in den Vertiefungen der Fußtapfen die platten Fische ruhen, Schollen und Butten und Krampffische und andere dergleichen. *)

4. Von dem Meer- und Land-Igel und seiner Heilkraft.

Von dem See-Igel habe ich oben gesprochen, **) und jetzt will ich auch Das sagen, was ich noch außerdem gehört habe. Er ist gut für den Magen; und Manchen, der den Appetit verloren hat, und alles Andere verschmäht, hat dieser Fisch wieder gestärkt. Auch die Harnblase leert er aus, wie Leute sagen, die sich hierauf verstehen. Wenn man einen mit der Krätze behafteten Leib damit bestreicht, so wird der an dieser Krankheit Leidende davon geheilt; und wenn er mit samt den Schalen verbrannt wird, reinigt er den Schmutz der Wunden. Wenn man den Land-

*) Von diesen Plattfischen s. Aristot. H. A. IX. 37. p. 279.
**) S. oben VII, 33.

Igel verbrennt, und die Asche mit Pech vermischt, und damit haarlose Stellen bestreicht, so kommen die bisherigen Flüchtlinge, um scherzhaft zu sprechen, wieder zum Vorschein; mit Wein getrunken aber ist sie gut für die Nieren, und curirt auch die Wassersüchtigen, wie ich schon gesagt habe. Die Leber dieses Igels aber, wenn sie an der Sonne getrocknet worden ist, heilt die Krankheit, die man die Elephantenkrankheit nennt.

5. Von den Afrikanischen Elephanten.

Der weibliche Elephant — von diesem sagen die Kenner, daß seine Hörner (Zähne) kostbarer wären, und belehren uns hierüber. In dem Maurusischen Lande fallen den Elephanten alle zehn Jahre die Hörner aus, so wie auch den Hirschen; doch bei diesen alljährlich. Diese Elephanten ziehen ein ebenes und feuchtes Land jedem andern vor, knieen hier nieder und stemmen sich gegen den Boden, voll Begierde, sich der Bürde ihrer Waffen zu entledigen. Hierbei brauchen sie so große Gewalt, daß sie sie ganz unter der Erde verbergen, scharren dann noch mit den Füßen, und ebnen die Stelle, die ihren Schatz bewahrt. *) Der sehr fruchtbare Boden läßt dann sehr bald Gras darüber wachsen, und entzieht Denen, die dieses Weges kommen, den Anblick Dessen, was hier geschehen ist. Es gibt aber Leute, die dem Verborgenen nachspüren; und da sie Kenntniß von

*) Vielleicht aus Strabo XVI. p. 773 f. A. W. Schlegel (Ind. Bibl. I. p. 141.) vermuthet, daß dieses Capitel aus Juba gezogen sey.

der List der Thiere haben, bringen sie Wasser in Ziegen-Schläuchen herbei, und vertheilen diese angefüllten Schläuche hier und da hin, und sie selbst warten dabei. Einer schläft, der Andere trinkt; Mancher schlürft auch abwechselnd aus dem Becher und singt dazwischen, und gedenkt in dem Liede seiner Geliebten. Sollte auch wohl Mancher der Theilnehmer irgend einen schönen Jüngling, der dabei gegenwärtig ist, liebkosen, so würde ich mich nicht wundern; denn die Mauruſier sind schön und groß und haben einen mannhaften Blick, und sind Liebhaber der Jagd, und Viele entflammen als Knaben, und mit solcher Schönheit begabt, die Herzen. Jene Hörner nun, wenn sie in der Nähe vergraben sind, ziehen durch einen geheimnißvollen und wunderbaren Zauber jenes Wasser aus den Schläuchen, und entleeren sie. An dieser Stelle nun graben sie die Gegend mit Schaufeln und Hacken auf, und kommen so zu der gesuchten Beute, die sie ohne Hunde aufgespürt haben. Wenn aber die Schläuche voll bleiben, da wo die Jäger dieser Hörner sie hingelegt haben, dann gehen sie auf eine andre Jagd aus, und führen auch wieder Schläuche und Wasser mit sich, als die Geräthschaften zu der besagten Jagd.

6. Von einigen Eigenthümlichkeiten des Elephanten und von Luchsen.

Auch von dem Elephanten sagt man, daß er ein doppeltes Herz habe und zwiefachen Verstand, so daß er mit dem einen in Zorn gesetzt, mit dem andern besänftigt werde. Hierbei folge ich Mauritanischen Sagen. Dann sagen Dieselben auch von den Luchsen, diese wären stumpfnasiger,

als der Panther, und an den Spitzen der Ohren behaart. *) Dieses Thier hat eine gewaltige Sprungkraft, und hält seine Beute mit außerordentlicher Stärke. Für die Ungestalt dieses Thiers scheint auch Euripides zu zeugen, wenn er irgendwo sagt:

Bald trägt er auf den Schultern eines Schweines Last,
Bald eines Luchses Ungestalt, des mühevoll
Gebährenden. **)

Warum er es aber ein mühevoll gebärendes Thier nennt, werden die Kritiker besser sagen können.

7. Von dem Strauß.

Von dem großen Vogel Strauß kann man auch Folgendes sagen. Seinen Unterleib findet man, wenn er getödtet worden, von Steinen gereinigt, die er verschluckt und in dem rauhen Magen aufbewahrt, und im Laufe der Zeit verdaut. Diese Steine sind auch den Menschen für das Gesicht gut; die Sehnen des Vogels und sein Fett sind auch den Sehnen der Menschen zuträglich. Er wird von Pferden gefangen, wenn er vom Laufen erschöpft ist. Denn er läuft im Kreise herum, aber in der äussern Bahn; die Reiter aber schneiden den innern Kreis ab, und da sie einen kürzern Weg machen, so gelingt es ihnen, den vom Laufe erschöpften Strauß mit der Zeit zu fangen. Er wird auch auf folgende Weise gefangen. Er macht sich ein niedriges

*) Oppian. Cyneg. 3, 84— 95.
**) Vom Philoktet, wie Welcker vermuthet, die Gr. Trag. II. S. 514.

Nest auf den Boden, indem er den Sand mit den Füßen auswirft. In der Mitte ist es hohl; die Ränder aber macht er im Kreise hoch, gewissermaßen wie eine Mauer, damit die Ränder das Wasser vom Himmel abhalte, und dieses nicht in das Nest einströme, und die noch zarten Jungen des Straußes überschwemme. Er legt über achtzig Eier, brütet diese aber nicht sämmtlich aus, und nicht alle kommen zu gleicher Zeit an das Licht, sondern einige sind eben geboren, andere sind noch fest in den Eiern, und noch andre sind durchgewärmt. Wenn nun der Strauß hiermit beschäftigt ist, und ein verständiger, dieser Art von Jagd kundiger Mann ihn sieht, so schlägt er um das Nest scharfe Spieße aufrecht mit dem untern Schafte ein, an dem das Eisen glänzt; zieht sich dann zurück, und beobachtet, was weiter geschieht. Jetzt kommt der Strauß von der Weide zurück, getrieben von heftiger Liebe zu seinen Jungen, und voll von Verlangen mit ihnen zusammen zu seyn. Anfänglich schaut er umher, hier und dorthin, und rollt die Augen, ob ihn nicht Jemand sehe. Dann von seinem Verlangen besiegt und gespornt, breitet er die Flügel aus, wie ein Segel, und mit angestrengtem Lauf und Geräusch, stürzt er sich in sein Nest auf die kläglichste Weise. Denn er fällt in die Spitzen, spießt sich und stirbt. Der Jäger tritt nun herzu, und nimmt die Jungen mit sammt der Mutter.

8. Vom Fange der Aale in dem Flusse Eretenus.

Eine Stadt Italiens liegt in den abendlichen Gegenden; ihr Name ist Patavium. Antenor der Troer, hat sie gegründet, wie man sagt, als er sich aus seiner Heimath

gerettet und in diesem Lande niedergelassen hatte, zu der Zeit, wo er nach der Einnahme von Ilium sein Vaterland verließ, die Hellenen ihn aber doch mit Achtung behandelten, weil er den Menelaus, der wegen der Helena als Gesandter mit dem Odysseus gekommen war, gerettet hatte, während Antimachus sie zu tödten rieth. *) Es gab Dieser aber den Rath,

Weil er das Gold Alexanders empfing, viel herrliche Gaben,

wie Homer sagt. Nahe bei dieser Stadt Patavium liegt eine andere, Vincentia **) genannt, bei welcher der Fluß Eretenos fließt, der eine ziemliche Strecke Landes durchströmt, dann in den Eridanos fällt, und sein Wasser mit diesem vereinigt. In dem Eretenos werden sehr große Aale erzeugt, die auch weit fetter sind, als die von andern Orten. Sie werden auf folgende Weise gefangen. Der Fischer sitzt auf einem hervorspringenden Felsen an einer busenförmigen Stelle, wo der Strom sich weiter ausbreitet; oder auf einem Baume, der nah am Ufer von heftigem Winde ausgewurzelt ist, und hier verfault, und für das Feuer untauglich ist. Hier setzt sich also der Fischer dieser Aale hin, und senkt den drei oder vier Ellen langen Darm eines frischgeschlachteten Lammes, der sehr fett seyn muß, in das Wasser, wo es von den Wirbeln umgedreht wird. Das Ende des Darmes hält er in der Hand, und steckt ein Stück Rohr hinein, ungefähr

---

*) S. Livius I, 1. Virgil Aen. I, 242. Von der Bestechung des Antimachus s. Ilias XI, 124.

**) Vincentia; Vicetia bei Plinius III, 19, 23. Hier ...mt der Fluß Bachiglione und Renone.

so lang als der Griff eines Schwertes. Die Aale lassen das Futter nicht unbeachtet; denn sie lieben diese Därme; und der, welcher zuerst herbeikommt mit offenem Maul und vom Hunger getrieben', schlägt die Zähne ein, welche gekrümmt, angelartig und schwer loszumachen sind; und er springt unablässig in die Höhe, und sucht den Köder hinabzuziehen. Der Fischer, der aus der Bewegung des Gedärmes erkennt, daß der Aal angebissen hat, nimmt das Rohr, an welchem der Darm befestigt ist, in den Mund, und bläst den Darm mit aller Kraft auf, und dieser schwillt durch den hinabströmenden Athem an. Der Wind gleitet nun in den Aal hinab, und füllt seinen Kopf, und erfüllt seinen Schlund, und verschließt dem Thiere den Athem: und da es nicht athmen und die eingeschlagenen Zähne von dem Eingeweide nicht losmachen kann, so erstickt er und wird in die Höhe herausgezogen, gefangen durch den Darm, durch den Athem und durch das Rohrstück endlich. Dieses Verfahren wird bei jedem beobachtet, und es werden viele von Vielen gefangen. So möge denn auch von diesen Fischen das Eigenthümliche gesagt seyn.

9. Von dem Seelöwen.

Daß der Seelöwe einigermaßen der Krabbe gleiche, wissen auch wir; doch sehen wir ihn dünner in der ganzen Haltung des Körpers. Manche Theile der Schale zeigen etwas von blaulicher Farbe. Sie sind träge und haben sehr große Scheeren, die an Gestalt den Scheeren der Krebse glei-

chen. *) Die einsichtsvolleren Fischer sagen, daß ihnen gewisse Häute an den Schalen herabhängen, und daß unter diesen Häuten weiche Fleischstücke liegen, die man das Fett dieses Löwen nennt. Dieses benützen die Menschen, um die schmutzige Gesichtsfarbe damit zu reinigen, und wenn man sie in Oel mit Rosen gemischt wirft, und zu einer Salbe macht, sie zur Schönheit und zum Glanze der Farbe beitragen. Auch Folgendes habe ich gehört: der Landlöwe habe eine gewaltige Furcht vor dem abenteuerlichen Anblicke des Seelöwen, und könne seinen Geruch nicht ertragen. Daß derselbe sich auch vor dem Hahne fürchtet, habe ich oben gesagt. Man sagt auch, daß, wenn man die Schalen des Seelöwen zerreibt, und den Staub in das Wasser wirft, der Landlöwe, wenn er davon trinkt, dadurch von der Krankheit des Unterleibes befreit wird. Dieß mag denn auch von den Eigenschaften des Löwen gesagt seyn.

10. Von den Maurusischen Eseln.

Die Maurusischen Esel sind im Laufe sehr schnell, und beim ersten Ansprunge so rasch, daß sie füglich mit einem Luftstoße oder dem Fluge eines Vogels verglichen werden können; schnell aber ermüdet versagen ihnen ihre Füße den Dienst, **) der Athem verläßt sie; sie vergessen ihre Schnelligkeit, und stehen träge, wie gefesselt, und vergießen häufige

---

*) Den Seelöwen gesellt Plin. IX, 31, 51. den Cancris und Astacis zu.

**) Von der Schnelligkeit des Onager s. Bochart Hieroz. I, 3. c. 16. p. 865. Ueber ihre Jagd s. Arrian. de Venat. c. 24.

Thränen, nicht sowohl, wie ich glaube, über den bevorstehenden Tod, als über die Schwäche ihrer Füße. Die Jäger springen dan vonn den Pferden herab, werfen ihnen Schlingen um den Hals und binden sie an das Pferd an, und Jeder führt seine Beute wie einen Gefangenen fort.

Daß die Libyschen Pferde klein sind an Gestalt, aber im Laufe sehr schnell, habe ich oben gesagt.

11. Von den Libyschen Rindern.

Die Menge der Libyschen Stieren ist zahllos, und die wilden und freien darunter sind sehr schnell. Wenn die Jäger Einen verfolgen, werden sie oft irre geführt, und gerathen auf einen noch frischen und unermüdeten. Der erste verkriecht sich in das Gebüsch und entzieht sich den Blicken; andere, jenem ähnliche, kommen zum Vorschein, und täuschen das Auge. Wenn nun der Jäger anfängt einen von diesen zu verfolgen, so wird er bald mit samt dem Pferde ermatten. Den schon ermüdeten Stier wird Einer schon mit der Zeit fahen; die aber, die den Lauf frisch beginnen, wenn sein Pferd schon vorher ermüdet ist, wird er nicht fangen. Jedes Jahr werden viele von ihnen aufgebracht und getödtet; doch folgt immer ein hinreichender und sehr reichlicher Nachwuchs. Mit den Kälbern irren auch die Stiere umher, und die Kühe, die einen trächtig, die andern gell. Wenn Jemand ein noch junges Kalb fängt und es nicht sogleich tödtet, so hat er einen doppelten Gewinn; denn er fängt auch die Mutter mit, wenn er thut, was hier zu sagen nicht unpassend ist. Er läßt das Kalb angebunden und entfernt sich. Die Mutter wird von den Sehn-

sucht nach dem Kinde gequält, und vom brünstigen Verlangen gespornt, will sie es losmachen und wegführen, und steckt deßhald die Hörner in die Bande, um diese zu zerreißen und aufzulösen; indem sie aber die Hörner durch die Verschlingung des Knotens steckt, wird sie mit sammt dem Kalbe festgehalten, und ohne das Kalb zu lösen, umschlingt sie sich selbst mit uuentfliehbaren Banden. Der Jäger erlöst sie hieraus, schneidet ihr die Leber und die noch strotzenden Euter aus, und zieht ihr das Fell ab; das Fleisch aber läßt er den Vögeln und Thieren zum Mahl. Das Kalb bringt er ganz nach Hause. Denn es ist angenehm zu essen, und bietet das Lab dar, um die Milch damit gerinnen zu machen.

12. Von dem Seedrachen.

Der Seedrache ist, in Rücksicht auf den übrigen Leib, den andern Fischen ähnlich, am Kopfe aber gleicht er dem Landdrachen, auch in der Größe der Augen; denn diese sind groß und schön auch bei diesem. Auch in Rücksicht auf die Kinnladen ist ihre Gestalt einigermaßen den Landdrachen ähnlich. Er hat auch Schuppen, die rauh und bei der Berührung nicht sehr verschieden sind von der Haut des Drachen; auch wachsen scharfe Stacheln daraus hervor, und diese Stacheln enthalten Gift; und es ist nicht gut sie zu berühren. *)

13. Von dem Nachtische des Königs von Indien.

Ich will auch weiter die Geschlechte der Thiere beschreiben und ihre Eigenschaften. Der König der Inder speist

*) [illegible]neider Hist. litt. pisc. p. 106.

zum Nachtisch Etwas, was die Hellenen nicht verlangen, von den Zwergpalmen. Er verzehrt nämlich einen in der Pflanze erzeugten Wurm, den er rösten läßt, und der, wie die Inder sagen, sehr süß ist, daher sie ihm diesen großen Genuß überlassen. Bei dieser Behauptung glaube ich ihnen. Auch Folgendes dient ihm zum Nachtische: Eier von Schwänen, von Straußen und Gänsen. Das Uebrige tadele ich hierbei nicht; daß man aber der Brut der Schwäne, die im Dienste Apollo's und, wie die Sage geht, sehr gesangreich sind, nachstellt, und ihre Eier verdirbt, kann ich an den Indern nicht lobenswerth finden.

14. Von den Libyschen Gazellen.

Von den Libyschen Gazellen und Antelopen jenes Landes bin ich jetzt Folgendes zu sagen geneigt. *) Die Gazellen sind sehr schnell, und doch überlaufen sie die Libyschen Pferde nicht. Sie werden auch mit Netzen gefangen. Am Bauche sind sie bräunlich, und diese Farbe steigt bis an die Hüften auf; auf beiden Seiten des Bauches aber gehen schwarze Streifen herab; die Farbe des übrigen Leibes ist gelb, die Füße lang, das Auge schwarz, der Kopf mit Hörnern geschmückt, ihre Ohren sehr lang. Die auch von den Dichtern Antelope genannte Art *schnellen Laufes, dem Sturmwind gleich*, ist rothhaarig an Farbe und sehr rauh; der Schwanz ist weiß; die Augen sind wie mit Blau

*) Von dieser Gattung s. *Lichtenstein* über die Antelopen des nördlichen Africa in Beziehung auf die Kenntniß, welche die Alten davon gehabt haben. Berlin. 1826.

gefärbt; die Ohren aber voll von Haaren. Die Hörner stehen vorwärts und sind schön gestaltet, so daß sie damit auf den Jäger losgeht, und zugleich durch ihren Anblick schreckt und gefällt. Diese Antelope zeigt nicht blos auf dem Lande die Schnelligkeit ihrer Füße, sondern auch, wenn sie in den Strom eines Flusses fällt, durchrudert und durchschneidet sie den Strom mit den Hufen ihrer Füße. Auch in dem See schwimmt sie gern, und findet hier auch Nahrung, immergrünende Binsen und Kyperusgras. Im Anfange des Frühlings reinigt sie den überfüllten Unterleib, und läßt die Euter herabhängen und nährt ihre Jungen. *)

15. Von dem Fische Myron.

Es gibt, wie ich höre, einen Fisch Myron. Woher er den Namen bekommen hat, weiß ich nicht zu sagen; genug, man nennt ihn so. Sie sagen aber, er sey eine Seeschlange. Wenn man ihm ein Auge, gleichviel welches, herausnimmt, und als Anhängsel (Schutzmittel) braucht, so hilft es gegen die trockene Augenentzündung. Der Myron hat aber das Eigenthümliche, daß ihm ein anderes Auge wieder wächst. Man muß aber den Fisch noch lebend freilassen; sonst hebst du sein Aug umsonst auf.

16. Von den wilden Ziegen Libyens.

Die wilden Ziegen, welche die Anhöhen von Libyen

---

*) καὶ ταῦτ' ὅτ' ἂν καθῆκε. Wir befolgen Bernhard's Verbesserung: καὶ τὰ οὔθατα καθῆκε.

**) Myron und Myros bei Athen. VII. p. 312. E. F. Historia litter. pisc. p. 43.

bewohnen, kommen an Größe den Rindern gleich. Ihre Hüften und die Brust und der Hals ist mit sehr dichten Haaren bewachsen, und außerdem auch die Kinnbacken. Die Stirn ist gekrümmt und abgerundet, die Augen freundlich, die Schenkel verkürzt; die Hörner nach ihrem ersten Zusammenhange von einander abwärts gehend und schief; denn sie sind nicht wie die Hörner anderer bergbewohnenden Ziegen gerade, sondern gehen schräg herab, und reichen bis auf die Schultern; so lang sind sie. Von den steilsten Höhen, welche die Hirten und die Söhne der Dichter Epiplas *) nennen, springen sie leicht auf andre Bergspitzen; denn von allen Ziegen haben diese die größte Sprungkraft. Wenn eine auch fällt, wenn etwa die Höhe, die sie aufnehmen soll, zu Erreichen zu entfernt ist, so ist doch die Stärke ihrer Glieder so groß, daß sie beim Herabstürzen unbeschädigt bleiben. Wenigstens verletzt sie keines, weder ein Horn, noch den Schädel, wenn sie auch auf einen schroffen Felsen fällt. Denn ihre Härte ist eben wie die der Felsen selbst. Die meisten von ihnen werden auf den Klippen mit Netzen, Wurfspießen und Fallen gefangen, so wie auch mit andern Mitteln geschickter Jäger und Gemsenfänger. Auch in den Ebenen werden sie gejagt; denn hier haben sie zum Fliehen keine Kraft, so daß dann Jeder sie fangen kann, der nicht träge auf den Füßen ist. Gut zum Gebrauche an ihnen ist Haut und Gehörn. Die Haut läßt auch in dem härtesten Winter bei Hirten und Holzhauern die Kälte nicht

*) Statt des unbekannten Wortes vermuthet Bochart Hieroz. III. 23. p. 918. ἐριπνάς.

eindringen; *) die Hörner aber dienen, aus einem vorüberfließenden Strome oder einer aufsprudelnden Quelle zur Sommerzeit zu schöpfen, und den Durst zu löschen. Denn man kann aus ihnen, nicht weniger als aus tiefen Pokalen, in langen Zügen trinken, um die beklemmende Hitze zu kühlen und jede entflammende Glut zu löschen. Wenn daher von einer in Hornarbeit geübten Hand das Innere gereinigt wird, so kann jedes dieser Hörner leicht drei Maß fassen.

17. Von Libyschen Schildkröten.

Es gibt auch Schildkröten in Libyen, grimmigen Anblicks, **) und auch Bergbewohner. Ihre Schale ist brauchbar für das Barbiton.

18. Von dem Hippomanes und seinen Kräften.

Wenn das Pferd geworfen hat, soll das Junge ein nicht großes, sondern kleines Stück Fleisch angewachsen mitbringen, Einige sagen, an der Stirn, Andere an der Hüfte, noch Andere an den Geschlechtstheilen. Dieses Stückchen Fleisch, welches Hippomanes heißt, ***) beißt die Mutter

---

*) οὐ πελάζειν ἐᾷ καὶ νομευτικοῖς, statt: οὐ πελαγίζειν καὶ νομ.

**) Das Beiwort οὐλότατα scheint gleichen Sinnes mit dem Ausdrucke des Pacuvius in der Antiopa von der Schildkröte zu seyn: Quadrupes tardigrada — capite brevi — adspectu truci.

***) Vom Hippomanes s. Aristoteles H. An. VII, 18. p. 178. IX, 24. p. 245. Daubenton, Mem. de l'Acad. des Sci. an. 1751.

ab und vernichtet es. Dieses geschieht in Folge des Mitleidens der Natur mit den Pferden; denn wenn ihm Dieß immer und bis zum Ende anhängend bliebe, so würden Hengste und Stutten von einem unabläßigen Verlangen nach der Begattung entzündet werden. Es mag Dieß also ein vom Poseidon Hippios oder der Athene Hippeia den Pferden verliehenes Geschenk seyn, damit ihre Art fortdaure, nicht aber durch einen rasenden Begattungstrieb zu Grunde gehe. Die Pferdezüchter wissen Dieses auch recht gut, und wenn sie das erwähnte Fleischgewächs zu einer geheimen Absicht gebrauchen, um Liebe zu erregen, so bewachen sie das trächtige Pferd, und wenn es geworfen hat, entreissen sie ihm das Füllen auf der Stelle, schneiden das erwähnte Fleischstück ab, und werfen es in den Huf einer Stutte; denn darin allein kann es gut bewahrt und aufgehoben werden; das Füllen aber schlachten sie der aufgehenden Sonne. Denn die Mutter säugt es nicht mehr, nachdem ihm das Kennzeichen entrissen, und der Grund der Zuneigung nicht mehr an ihm vorhanden ist. Denn dadurch, daß die Mutter das Fleischstück verzehrt, bekommt sie eine heftige Liebe zu dem Kinde. Wenn aber ein Mann durch böse Ränke veranlaßt wird, von diesem Fleische zu essen, so wird er von einer unbesieglichen Liebe ergriffen, glüht von innerer Hitze und schreit und entbrennt unaufhaltsam für die häßlichsten Knaben, für verblühte und ungestaltete Weiber, und bekennt seine Krankheit, und erzählt Denen, die ihm begegnen, wie er gestachelt werde. Sein Leib schwindet und zehrt ab, die Seele aber wird von Liebeswuth verfolgt. Ich habe gehört, daß auch in Olympia das eherne Pferd,

das die Pferde lieben, und worauf sie so begierig sind, daß sie sich ihm nähern wollen, und bei seinem Anblick durch Wiehern Zeichen der Liebe geben, das hinterlistig wirkende Hippomanes bei sich habe, daß dieses in dem bezauberten Erze verborgen sey, *) und daß durch dieses geheime Mittel des Künstlers das Erz die Lebenden betrüge. Denn es gebe keine so vollendete Kunst, daß die Pferde durch den Anblick so getäuscht und gereizt werden könnten. Vielleicht sagen sie etwas Wahres damit, vielleicht auch sagen sie Nichts; ich aber sage eben nur, was ich gehört habe.

19. Von einem heißen See.

Man erzählt, daß in Libyen ein See kochenden Wassers sey, und daß in diesem Wasser Fische leben und schwimmen, **) die, wenn Futter hineingeworfen wird, darnach in die Höhe springen; wenn man sie aber in kaltes Wasser wirft, sterben sie. Denn auch Dieß habe ich noch außerdem gehört.

---

*) Plinius XXVIII, 49.: hippomanes tantas in veneficio vires habet, ut affusum aeris mixturae in effigiem equae Olympiae admotos mares equos ad rabiem coitus agat.

**) „Als einstmals Xenophanes erzählen hörte, daß man Aale in kochendem Wasser habe leben sehen, sagte er: Nun so wollen wir sie also in kaltem Wasser kochen." Plutarch de communib. not. T. II. c. 46. p. 1084. E. Plin. II, 103, 106.: Patavinorum aquis calidis herbae virentes innascuntur — ad Vetulonios in Etruria non procul a mari pisces.

20. Von den Kräften des Hippocampos.

Einsichtige Fischer behaupten, daß, wenn man den Unterleib des Hippokampos *) in Wein zerkoche, und Dieses Einem zu trinken gebe, so sey dieser Wein ein ganz ungewöhnliches Gift in Vergleichung mit den andern Giften. Denn der Trinkende werde zuerst von einem heftigen Schluchzen ergriffen; dann folge ein trockener Husten, wobei nichts herausgehustet werde, der obere Theil des Unterleibes aber aufschwelle. Dabei sammle sich im Kopfe obenauf eine dünne Flüssigkeit, die durch die Nase herabrinnt, und einen Fischgeruch von sich gibt. Die Augen erscheinen mit Blut unterlaufen und entzündet; die Augenwimper angeschwollen; auch ein Reiz zum Erbrechen stellt sich ein, aber ohne daß Etwas heraufkommt. Wenn die Natur die Oberhand behält, so geht zwar die Todesgefahr vorüber, der Kranke versinkt aber in Vergeßlichkeit und Wahnwitz; senkt sich aber das Uebel in die untere Gegend des Bauches, so sey es mit der Hülfe aus, und der Kranke sterbe jedenfalls. Die, welche es überleben, aber in Wahnsinn verfallen, werden von einem heftigen Verlangen nach Wasser ergriffen, und sehnen sich es zu sehen, und sein Rauschen zu hören; und dieses wiegt sie in Schlummer und schläfert sie ein. Sie wollen dann entweder an immerströmenden Flüssen weilen, oder nahe am Meeresufer, oder an Quellen und

*) Schneider Hist. litter. pisc. p. 1.: Nulla ex nota agnoscere licet piscem, sed nominis aliqua similitudine secuti multi Minnaei hippocampum Syngnathum putarunt.

Seen. Nicht immer zwar verlangen sie zu trinken, aber schwimmen wollen sie, und die Füße benetzen oder die Hände waschen. Einige behaupten, daß nicht der Bauch des Hippokampos an diesem Allem Schuld habe, sondern das Thier fresse ein gewaltig bitteres Kraut, dessen Eigenthümlichkeit auf das Thier überginge. Aber auch als Heilmittel ist der Hippokampos durch den Scharfsinn eines alten, aber in Sachen des Meeres einsichtsvollen Fischers benutzt worden. Es war nämlich ein gewisser Kraes, ein alter Fischer, welcher erwachsene Söhne hatte, welche auch Fischer waren. Nun trug es sich zu, daß der Alte unter andern Fischen auch Hippokampen gefangen hatte, der Eine der Söhne aber von einem tollen Hunde gebissen, und die Andern dem Gebissenen Hülfe geleistet und dasselbe Schicksal erfahren hatten. Diese lagen nun an den Ufern des Kretischen Methymna — was, wie man sagt, ein Dorf ist — und die Leute, die sie sahen, hatten Mitleid mit ihnen, und befahlen den Hund zu tödten, und den Jünglingen die Leber als Mittel gegen ihr Uebel zu essen zu geben; Andere riethen, sie in den Tempel der Artemis Rhokkäa *) zu führen, und die Göttin um Heilung anzuflehen; der Greis aber, welcher ganz unerschrocken und unerschüttert war, dankte für den ertheilten guten Rath, nahm aber die Bäuche der Hippokampen aus und reinigte sie; einige gab er ihnen gebraten zu essen, andre zerrieb er in Essig und Honig, und bestrich mit ihnen die Wunden und wurde so über die Krankheit der Jünglinge Herr durch die Begierde nach Wasser, welche

*) S. oben XII, 22.

die Hippokampen in ihnen entzündeten; und auf diese Weise heilte er die Söhne, wenn gleich erst spät.

21. Vom Nutzen der Fischotter.

Ueber die Seehunde ist schon viel von uns gesprochen worden. Die Hunde der Flüsse aber (die Fischottern) *) gleichen im Aeußern den kleinen Hunden des Landes, und sind auch am Schwanze rauh. Man sagt, daß, wenn man ihr Blut mit Wasser und Essig mischt, dadurch die aufgeschwollenen Nerven der Menschen besänftigt werden. Die Haut gibt eine gute Fußbekleidung, und auch diese ist heilsam für die Nerven, wie man sagt.

22. Von dem Thymallos.

Den Fisch Thymallos nährt der Tekenos **) — dieß ist der Name eines Italischen Flusses — er wächst bis zu ungefähr einer Elle heran, und steht seiner Gestalt nach zwischen dem Hecht und dem Kephalos (Kopffisch). Bemerkenswerth ist, wenn er gefangen worden, sein Geruch; denn er gibt keinen Fischgeruch von sich, wie die andern; sondern man sollte glauben einen frisch von der Erde abgeschnittenen Thymianstrauch in den Händen zu haben. Er ist also wohlriechend, und Mancher, der das Thier nicht sieht, wird glauben, daß er die Lieblingsnahrung der Bienen, wovon eben der Fisch den Namen hat, in seiner Nähe habe. Mit dem Netze kann man ihn am leichtesten fangen, mit Köder

---

*) Bochart. Hieroz. II, 5, 18. p. 794.

**) Ticinus, Tessino. Von dem Thymallus s. Hist. litter. pisc. p. 23.

und Angel aber nicht so leicht; nicht mit Schweinefett, nicht mit einer Mücke, nicht mit dem Eingeweide eines andern Fisches, oder mit der Sehne des Strombos. Nur mit Stechmücken (Schnaken) wird er gefangen, einem boshaften Thiere, das bei Tag und bei Nacht dem Menschen durch Beißen und Brummen lästig ist. Dieses fängt den Thymallos, von dem wir sprechen. Denn an diesem allein hat er Gefallen.

23. Von dem Flusse Ister und seinen Fischen.

Am Fuße des Alpengebirges nach dem Boreas hin, unter dem Arktos, wohnet *) so genannt, eine solche Art berittener Männer. Von hier entspringt der größte der Europäischen Flüsse, der Ister, aus einer nicht sehr ansehnlichen Quelle, den ersten Strahlen der Sonne gegenüber. Zugleich entspringen viele Ströme, gleichsam als Trabanten des Königs der einheimischen Flüsse; und ihr Strom ist dauernd, und die Bewohner der Gegend kennen ihre Namen; wenn sie aber in den Ister gefallen sind, so hört ihre ursprüngliche Benennung auf und verliert sich in jenem, und alle werden nur nach ihm genannt, und ergießen sich so in den Euxinus. Hier werden verschiedene Arten von Fischen erzeugt, Korakinen, Myllen, Störe und Karpfen, diese von schwarzer Farbe, Chörö (Schweine), Hesychoi von weißer Farbe, auch außerdem Perken und Schwertfische. Dieser Name kommt jenen Fischen zu; und zum Beweise dient: sie sind am ganzen übrigen Leibe weich, und thun beim Berühren keinen Schaden; ihre Zähne sind nicht durch-

*) Der Name des Volkes ist ausgefallen.

aus gekrümmt, und hart; auch ist ihm auf dem Rücken nicht, wie den Delphinen, ein steifer Stachel gewachsen, und nicht am Schwanzstück; was aber ein Wunder ist zu hören und zu sehen, unmittelbar unter der Nase, womit er athmet, und wo ihm das Wasser in die Kiemen durch- und zurückfließt, streckt sich der Kinnbacken in eine Spitze aus, und ist gerade, und wächst allmählig in die Länge und Dicke, und nimmt an Ausdehnung zu, wie der Fisch selbst, und ist dem Schnabel einer Trireme gleich. Stößt nun der Schwertfisch auf andre, so tödtet er sie leicht und verzehrt sie, und vertheidigt sich mit seiner Waffe auch gegen die größten Seefische. Zwar ist ihm seine Wehr ohne Erz angewachsen, und ist von der Natur geschärft; doch gehen diese Schwertfische, wenn sie groß genug geworden sind, selbst gegen Schiffe an. Einige behaupten, ein Bithynisches Schiff gesehen zu haben, das an das Land gezogen worden, um den vom Alter beschädigten Kiel auszubessern; in diesem hätten sie den Kopf eines Schwertfisches eingekeilt gesehen, indem das Thier die ihm angewachsene Waffe in das Holzwerk eingestoßen; dann bei dem Bemühen, sie loszumachen, sey durch die große Anstrengung der Leib vom Halse getrennt worden, der Kopf aber sey eingekeilt geblieben, wie er vom Anfange gewesen war. Dieser Fisch wird in dem Meere und dem Ister gefangen; denn er hält sich eben so gern in bitterem Wasser, als in süßen Strömen auf.

24. Von einer bei Nacht leuchtenden Art von Seegras.

Zur Zeit des hohen Sommers kommen die Seehunde

und andere Thiere, denen der Muth angeboren ist, auf das Ufer, und gehen geradezu auf die Klippen und unter die umflutheten Anhöhen, und schwimmen in die engen und tiefen Sunde ein; denn sie meiden den Aufenthalt auf dem Meere, und verschmähen in jener Jahrszeit die dortige Weide. Es wächst aber in den tiefen Sandbänken eine Art von Seegras, an Größe der Tamariske vergleichbar, welches eine dem Mohne ähnliche Frucht trägt. In den übrigen Jahreszeiten ist es geschlossen, und ist hart wie die Auster; nach der Sommerwende aber öffnet es sich, wie die Knospen der Rosen. Die umgebende Hülse schützt das Innere, und da sie muschelartig ist, umgibt sie es, wie eine Schutzwehr, und ist gelb anzusehen; Das aber, was unter dieser Umhüllung liegt, ist blau von Farbe und locker, und wie eine aufgeschwellte Blase, ganz durchsichtig, und es fließt ein bösartiges Gift daraus. Des Nachts geht ein dem Feuer ähnlicher Glanz von ihr aus, und sendet einigen Lichtschimmer umher; wenn aber der Sirius aufgeht, steigert sich die Bösartigkeit des Giftes noch mehr. Von dieser Zeit an nennen es Alle, welche Wasserjagd treiben, Pankynton, und glauben, es werde durch den Aufgang des Hundsgestirnes erzeugt. Indem nun die Seehunde in der Nacht auf die feurige Erscheinung der Blume, auf die Tamariske des Meeres, wie auf etwas Werthvolles, losgehen, und das Gift auf sie fließt und zum Theil getrunken wird, zum Theil durch die Kiemen eindringt, so sterben sie und schwimmen augenblicklich oben. Leute, die solcher Dinge kundig sind, spüren in den erwähnten Seethieren dem Gifte nach, Einige in den übrigen Gliedern; Andere sammeln es in dem

Munde des Thieres auf. Es ist Dieses das zweite und nächste Uebel nach der sogenannten Aglaophotis, die auf dem Lande wächst. Man gibt ihr auch den Namen Cynospaston. Was hiervon die Ursache ist, sollt ihr, wenn ich daran denke, künftig hören. *)

25. Von der Fischerei der Mysier am Ister.

Die Mysier, nicht die das Pergamum des Telephos bewohnenden Mysier, sondern die an dem Pontus, die unterhalb gelegenen, die dem Scythischen Lande nahe wohnen, die Einfälle der Scythen hemmen, und durch ihre Stärke das ganze genannte Land schützen; nahe bei Heraklea, sage ich, und den Strömen des Axios, **) nahe dem sogenannten Tomi; hier, wo die Einwohner sagen, daß die Tochter des Aeetas Medea jene verruchte That mit feindseligen Händen an ihrem Bruder Apsyrtus begangen habe, wodurch wahrlich die Mysier der Kolchischen Zauberin bei den übrigen Hellenen einen unglücklichen Ruf gemacht haben. Diese Mysier also treiben folgende Art von Fischerei. Ein Istrianer, von Gewerbe ein Fischer, treibt nahe dem Ufer des Ister ein Gespann von Rindern, die er nicht zum Pflügen bedarf. Denn, wie man zu sagen pflegt, daß — keine Gemeinschaft walte bei Rindern und Delphin; wie könnte da Freundschaft stattfinden zwischen den Händen der Fischer

*) S. unten C. 27.

**) Der Axius entspringt auf dem Gebirge, das Mösien von Macedonien trennt.

und dem Pfluge? Wenn er ein Gespann von Pferden bei der Hand hat, so benutzt er Pferde, und das Joch auf den Schultern tragend, begibt er sich dahin, wo er glaubt einen guten Sitz zu finden, und eine gute Jagd zu machen. Hier bindet er einen starken und zum Ziehen recht tauglichen Strick *) mit dem Ende an das Joch der Thiere, Rinder oder Pferde, und wirft ihnen reichliches Futter vor. Diese sättigen sich nun; der Fischer aber befestigt an dem andern Ende des Strickes eine starke und gut geschärfte Angel, woran er die Lunge eines gemästeten Stieres bindet, die er dem Istrischen Silurus als das angenehmste Futter preisgibt, indem er an den Strick, an welchem die Angel hängt, ein hinlängliches Stück Blei bindet, um als Ballast beim Fortziehen zu dienen. Sobald nun der Fisch das Futter von dem Stiere gewahr wird, eilt er sogleich auf die Beute zu, und wenn er dann Das erlangt hat, was er begehrt, und mit offnem Rachen das verderbliche Mahl reichlich und verschwenderisch eingeschluckt hat, dann vor Lust sich wälzt, durchbohrt sich der Schlemmer, ohne es zu bemerken, mit der Angel; und indem er sich des aufgenommenen Uebels zu entledigen sucht, bewegt und reißt er aus allen Kräften an dem Stricke. Der Fischer bemerkt Dieß, und voll Freude darüber, springt er von dem Sitze auf, verläßt das Geschäft auf dem Flusse und die Wasserjagd, und wie im Drama ein Schauspieler die Rolle wechselt, so treibt er jetzt die Rinder oder Pferde, und die Kraft der Jochthiere kämpft

---

*) Statt ἄγαν ἑκτικῆς verbessert Valckenaer ad Hippol. p. 245. E.: ἄγαν ἑλκτικῆς.

gegen die Kraft des Wasserthieres. Denn der Zögling des Ister zieht mit aller ihm inwohnenden Kraft nach der Tiefe, und das Joch zieht dem entgegen und spannt das Seil an. Er hat davon keinen Gewinn. Der Fisch unterliegt bei dem doppelten Ziehen, und wird, von seiner Kraft verlassen, auf das Ufer gezogen. Ein Homeride würde sagen, Maulthiere schleppen Klötze von Eichbäumen, wie Dieß Homer bei der Beerdigung des Patroklus singt. *)

26. Von der Fischerei in einem Busen des Ister.

Es hat der Ister auch einen sehr tiefen Busen, und gleicht dann mit seinem weiten Umfange dem Meere. Auch die Tiefe dieses Busens ist sehr ansehnlich, und Dieß zu beweisen, ist es hinlänglich zu sagen, daß die Lastschiffe, die auf dem Meere gehen, hier ebenfalls ihre Stellung nehmen, dem Bedürfniß der Einwohner gemäß. Sie fürchten ihn auch nicht weniger als das Meer, wenn er von stürmenden Winden aufgeregt wird, Wellen schlägt und rasst. Es liegen auch Inseln in demselben, und Vertiefungen des Ufers, welche eine Zuflucht darbieten; aber auch Uferhöhen und schroffe Spitzen treten hervor, an denen sich die wilden Wellen brechen und spalten, wenn er zur Zeit seiner größten Fülle eng zusammengedrängt in das Meer sich wälzt. Dieß pflegt er zu thun, wenn die herbstliche Jahreszeit vorbei ist, und die Winterzeit anfängt, und er nun in seiner Fülle

***) Ilias XXIII, 110.

fortströmt. Wenn er aber so voll ist, treibt ihn der Boreas kalt und rauh vorwärts, und regt ihn an, wild hinabzugehen. Er führt nun, wie eine Fracht, die Eisstücke hinab, und der Boreas stürmt ihm rauh entgegen, und gestattet ihm nicht, sein Erzeugniß, wie man sagen könnte, in das Meer auszuwerfen, sondern wird wieder zurückgetrieben. Das oben schwimmende und zurückgetriebene Eis senkt sich nun in die Tiefe und sammelt sich zu großen Massen, und der Ister, der ächte Wasserstrom, fließt dann in verborgenen Gängen fort, und das fremde und unächte liegt wie ein ebenes Feld darüber; und in dieser Jahreszeit gehen die Menschen darüber weg mit Gespannen und zu Pferde. *) Wie nun der feste Frost dieses Flusses und des Thracischen Strymon durch das bösartige und hinterlistige Thier, den Fuchs, geprüft wird, habe ich oben gesagt. **) Das Eis des Ister setzt sich nun bisweilen um ein mit dem Strome schwimmendes Lastschiff an, und hemmt es dann. Dann ist es unnöthig die Segel aufzuspannen; der Untersteuermann braucht nicht vorwärts zu schauen, noch der Steuermann das Ruder zu lenken; denn Alles ist erstarrt, da das ganze Gefäß von den es umgebenden Banden gehalten wird, und nicht sowohl einer Insel gleicht, denn es wird nicht mehr von Wellen geschlagen, sondern einem in weiter Ebene emporragenden Hügel, oder einer Warte oder

---

*) Ovid. 3 Trist. X, 29.: Undas Frigore concretas ungula pulsat equi, Perque novos pontes supter labentibus undis Ducunt Sarmatici barbara plaustra boves.

**) S. oben VI, 24.

Bergspitze. Da springen dann auch die Passagiere und Schiffer heraus, und laufen auf dem Flusse umher, und ziehen Wagen, und schaffen Frachten auf dem, was bisher Wasser war, fort, und Stiere betreten den Ister.*) Wenn aber nach der Winterzeit der Fluß sich mit Heftigkeit ergießt, bringen und führen sie die Lasten wieder (auf Kähnen) zurück. Es bleibt aber das Schiff, bis der Frost nachläßt, und das Eis sich auflöst und schmilzt, und so auch das Fahrzeug von seiner sonderbaren Fessel abgelöst wird. Zu dieser Zeit versehen sich auch die Fischer mit Hacken, und schlagen, wo sie Lust haben, in die Eisdecke des Wassers ein, und machen bis zum Wasser hinab eine runde Grube; man könnte sagen, es wäre die Mündung eines Brunnen oder eines großen und weitbauchigen Fasses. Da kommen dann viele Fische, um dem Froste zu entgehen, und aus Verlangen nach dem Lichte, unter dem Eise, wie unter einem Dache hervor, und schwimmen freudig der geöffneten Mündung zu, sammeln sich hier in unermeßlicher Menge und drängen einander, und werden, als in einer engen Grube, leicht gefangen. Hier bekommt man Karpfen und Coracinen in Menge, Perken und Schwertfische, den letztern aber noch nicht groß und noch ohne Stachel und ohne seine Stirnwehr; und Störe, und auch diese zart; denn die großen und zum Alter gelangten kommen an Größe den

*) Die Worte καὶ τὸν Ἴστρον πατοῦσι (βόες), die in den Ausgaben nach den Worten καὶ ἄγουσι τὰ ἄχθη stehen, forderen dem Sinne nach ihren Platz einige Zeilen früher nach ἐπὶ τοῦ τέως ὕδατος.

größten Thunfischen gleich. Dieser ist denn auch sehr fett an den Seiten und am Bauche; man könnte es für das Euter eines säugenden Schweines halten. Seine Haut ist rauh, und wird von den Lanzenschäftern gebraucht, die Spieße damit zu glätten. Von dem Marke (dem Gehirn dieses Thieres), aus der Mitte seines Kopfes, geht eine feuchte und schmale Haut, die sich bis zum Schwanze erstreckt; wenn man diese an der Sonne trocknet, so kann man sie als Peitsche bei den Pferden brauchen; denn sie ist dann wenig oder nichts von einem Riemen *) verschieden. Wenn dieser Fisch zur gehörigen Größe gelangt ist, so sieht man ihn nicht mehr unter dem Eise hervorkommen und sich in die Grube begeben, sondern er versteckt sich entweder unter einem schützenden Felsen, oder verbirgt sich in tiefem Sande, wo er sich mit Behaglichkeit wärmt. Er bedarf dann weder Gras, noch einen andern Fisch zum Futter; und während der Kälte bleibt er unthätig, nährt sich durch Nichtsthun, und zehrt von seinem eigenen Fett; so wie auch die Polypen, wenn ihnen Beute fehlt, ihre Fangarme benagen und davon zehren. Beim Aufhören des Winters und im Anfange des Frühlings, wenn der Ister frei strömt, haßt er die Unthätigkeit, steigt in die Höhe, und füllt sich mit dem Schaume des Wassers an, der sich in Menge erzeugt, da der Fluß mit großer Heftigkeit strömt und braust. Hier wird er auch leicht gefangen, indem die Fischer ihm auflauern, und die Angel mit der Schnur in den Schaum hinabsenken. Hier wird die Angel durch den weißen Schaum

ζεῦγος γὰρ ist σκύτους γὰρ zu lesen.

versteckt, und der Schimmer des Erzes fällt nicht in die Augen. *) Deßhalb, da er mit weitgeöffnetem Rachen den Schaum, wie gesagt, gierig verschluckt, verschlingt er auch das hinterlistige Werkzeug, und kommt durch das um, womit er sich zuerst genährt hatte.

27. Von dem Cynospastus oder der Aglaophotis.

Es gibt eine Pflanze, Namens Cynospastus, sie wird aber auch Aglaophotis genannt — denn ich will die Schuld abtragen, an die ich mich erinnert habe — **) welche am Tage sich unter den andern verbirgt, und durchaus nicht in die Augen fällt, zur Nachtzeit aber zeichnet sie sich aus und strahlt wie ein Gestirn; denn sie ist leuchtend und gleicht dem Feuer. Die Leute stecken deßhalb ein Zeichen an der Wurzel ein und entfernen sich; denn wenn sie Dieß

---

*) Die gemeine Lesart καὶ αἴγλη τοῦ χαλκοῦ ʹεὐσύνοπτον οἷον οὐκ ἔστι, muß so verbessert werden: καὶ αἴγλη τοῦ χαλκοῦ εὐσύνοπτόν οἱ οὐκ ἔστιν.

**) S. oben C. 24. Von der Aglaophotis sagt der Bischof von Tarsus, Diodorus (bei Photius Bibl. cod. 223. p. 215, 32. ed. Bekk.), daß sie allein bei Nacht leuchte, und wenn man sie pflücken wolle, von Ort zu Ort fliehe. Cedrenus Hist. Com. p. 305. C. (T. I. p. 535) stimmt am meisten mit Aelian überein, indem er die Pflanze Battaridis nennt, und von dem an die Wurzel gebundenen Hunde sagt, daß er seinem Herrn folgend, die Wurzel mit Gewalt ausziehe und augenblicklich sterbe. Als Heilmittel gegen die Epilepsie erwähnt diese Wurzel Theophan. Nonn. Epitom. c. 36. p. 147.; gegen Besessenheit Cedrenus a. a. O.

zu thun verabsäumen, können sie sich am Tage weder der Farbe erinnern, noch der Gestalt. Wenn aber die Nacht vorüber ist, und sie das zurückgelassene Zeichen sehen und erkennen, so können sie daraus abnehmen, daß es eben das ist, dessen sie bedürfen, da es außerdem den daneben stehenden Pflanzen gleicht, und sich nicht im Geringsten von ihnen unterscheidet. Doch werden sie dieses Gewächs nicht selbst ausziehen, denn Das würde ihnen durchaus nicht wohl bekommen; daher umgräbt es Niemand, oder zieht es heraus; denn, wie man sagt, ist Der, welcher es aus Unkenntniß seiner Natur berührt hat, nicht lange darauf gestorben. Man führt also einen jungen und kräftigen Hund, der einige Tage kein Futter bekommen und heftigen Hunger hat, hinzu, bindet ihn an einen starken Strick in so weiter Entfernung als möglich, und legt um den untern Stamm der Aglaophotis eine schwer zu lösende Schlinge, setzt dann dem Hunde eine reichliche Mahlzeit gebratenen Fleisches vor, dampfend von Wohlgeruch. Der Hund, vom Hunger gequält, und von dem guten Geruche zu dem vor ihm liegenden Fleische gewaltsam fortgezogen, zieht die Pflanze mit sammt der Wurzel aus; wenn aber die Sonne die Wurzel erblickt, so stirbt der Hund augenblicklich. Man begräbt ihn an derselben Stelle, und erst nach Verrichtung einiger geheimnißvollen Gebräuche, indem sie den Leichnam des Hundes ehren, weil er für sie gestorben ist, wagen sie das Gewächs zu berühren, und tragen es nach Hause. Sie brauchen es, sagt man, zu vielen und nützlichen Dingen; und unter diesen soll es, wie man sagt, die an der Fallsucht Leidenden heilen; so wie auch die Krankheit der Augen,

wenn diesen durch Ergießung der Feuchtigkeit die Sehkraft entzogen wird.

28. Von der Seemuschel Nerites.

Es gibt eine Seemuschel, klein von Umfang, aber schön an Gestalt, die in dem reinsten Meer erzeugt wird, und auf den Felsen unter dem Meere und in den sogenannten Scheeren. Ihr Name ist Nerites, und es geht eine doppelte Sage von diesem Thiere, und beide Sagen sind zu mir gelangt. Bei diesen ein wenig mythologisirend zu verweilen, wird in dem langen Werke dem Leser ein Ausruhen gewähren, und die Erzählung würzen. Daß dem Nereus, dem Meergotte, von dessen Wahrhaftigkeit und Untrüglichkeit wir gehört haben, von der Tochter des Oceanus fünfzig Töchter geboren worden, berichtet Hesiodus; auch Homer gedenkt ihrer in seinen Versen. *) Daß er aber auch Einen Sohn bei so vielen Töchtern gehabt habe, erzählen Jene nicht; aber die Meeressagen melden es, und nennen ihn Nerites, und er sey der schönste der Menschen und Götter gewesen. Aphrodite habe im Meere lebend Wohlgefallen an diesem Nerites gefunden und ihn geliebt. Als aber die bestimmte Zeit kam, wo auch diese Göttin, nach dem Willen ihres Vaters, den Olympiern zugesellt werden mußte, wollte sie, wie ich höre, aufsteigend zum Himmel, auch ihren Freund und Gespielen mit sich nehmen. Dieser aber habe ihr nicht gefolgt, sondern den Aufenthalt bei seinen Schwestern

*) Hesiodus Theog. 240—264. Homer Il. XVIII, 37—49.

und Eltern dem Olympus vorgezogen. Er hatte auch die Gabe, sich Flügel wachsen zu lassen; ein Geschenk, das er, wie ich glaube, ebenfalls von der Aphrodite erhalten hatte; er aber achtete auch diese Gabe nicht. Daher zürnte ihm die Tochter des Zeus, und verwandelt ihn in eine Muschel, und nimmt statt seiner den Eros zum Begleiter und Diener, der auch jung und schön ist; und Diesem gab sie die Flügel von Jenem.

Die andere Sage ist, daß Poseidon den Neritus, und Dieser auch den Poseidon geliebt habe, und daß der gefeierte Anteros hiervon seine Entstehung bekommen. Nun verweilte, wie ich höre, der Geliebte bei dem Liebenden zu jeder andern Zeit, und auch wenn er mit dem Wagen über die Wellen fährt, und die Seethiere, die Delphine und überdieß auch die Tritone aus der Tiefe heran tauchen, und um den Wagen springen und tanzen, was auch Homer in der Ilias sagt — *) doch bleiben Alle und Jede hinter den schnellen Rossen zurück; nur der Liebling begleite allein den Gott und ganz nahe; es ebnen sich aber die Wellen vor ihnen, und das Meer theile sich aus Ehrfurcht gegen Poseidon; denn der Gott wolle, daß der schöne Liebling in jeder andern Sache und auch in der Gewandtheit ausgezeichnet sey. Da habe nun, wie die Fabel sagt, Helios über die Schnelligkeit des Knaben Mißgunst gefühlt, und ich weiß nicht wodurch, erzürnt, denn Dieß sagt die Fabel nicht, seinen Leib in eine Muschel verwandelt. Wenn man aber bei so unbestimmten Dingen eine Vermuthung wagen

---

*) XIII, 25 ff.

darf, so möchten Poseidon und Helios Nebenbuhler gewesen seyn; und Helios zürnte vielleicht, daß er sich im Meere umtrieb, und wollte, daß er nicht unter die Seethiere gezählt, sondern unter die Sterne versetzt würde.

Hier endigen die beiden Erzählungen. Mir mögen die Götter hold, und meine Rede gegen sie geziemend und angemessen seyn! Ist aber etwas zu kühn in den Mythen ausgesprochen, so müssen diese es verantworten.

29. Von der Fischerei auf dem Eridanus.

Da, wo der Fluß Tänarus und der Eridanus *) zusammenfallen, dieser allgemein berühmt, jener nicht sehr bekannt, da ist eine eigenthümliche Art der Fischjagd gewöhnlich, die durch die Verse eines Mitylenäischen Mannes, den ich auch selbst gekannt habe, zu meiner Kenntniß gelangt ist, und auch von mir in dieser Schrift nicht ungeehrt bleiben soll. So lange die Flüsse von Eis gebunden sind, treiben die Bewohner der Umgegend in der Winterzeit Landbau, pflügen und säen — denn ein Land von guter Art ist ihnen zu Theil geworden — dann, wenn der Frühling anfängt, die erwähnten Flüsse aber aus der angeführten Ursache noch feststehen, so suchen die bisherigen Ackerleute, jetzt Fischer, irgend eine zurückweichende Stelle auf, und hauen sie rund umher mit wohlgeschärften Beilen auf; und das Wasser zeigt sich dann in der Rundung nach Art einer Lache. Sie hauen es aber nicht in der Nähe des Ufers auf, sondern

*) Tänarus lesen die Handschriften. Tanarus Plin. III, 16, 20.

lassen daselbst das Eis, wie es sich von Anfang an festgesetzt hat; umgeben dann die freigemachte Stelle mit einem weiten Netze, und legen um dieses starke Taue. Dieses Netz nun ziehen am Ufer stehende Männer, Fischer und andere; denn Viele sehen diesem Fange der Fische zu, die von der Kunst selbst nichts verstehen, aber Vergnügen und Unterhaltung dabei finden. Wenn nun Jene beim Ziehen nahe an das Ufer gekommen sind, dann hauen die außerhalb stehenden Wasserjäger das Eis von dort an auf; denn sie sind mit der Jagd beschäftigt und wehren den Fischen den Weg nach Außen. Wenn Dieses so geschehen ist, so treibt das mit Fischen angefüllte Netz die rundumher losgehauene Masse des Eises fort, und führt sie mit; die darauf stehenden Fischer aber werden wie auf einer schwimmenden Insel fortgetragen. So ist also auch dieses etwas den dortigen Fischen Eigenthümliches, das andern Jagden nicht gleichkommt. Homer aber wird mir gestatten, auch von diesen Männern zu sagen, daß sie einen doppelten Lohn *) gewinnen, den einen aus dem Flusse, den andern vom Lande, da sie zugleich Schiffer und Ackerleute sind.

---

*) Odyss. X, 84. von den Lästrygonen:

Wo dem Hirten
Ruft eintreibend der Hirt, und der austreibend ihn höret,
Und wo ein Mann schlaflos zwiefältigen Lohn sich erwürbe,
Diesen als Rinderhirt, und den als Hüter der Schafe.
Denn nicht weit sind die Triften der Nacht und des Tages
entfernet.

Fünfzehntes Buch.

---

1. Von einer besondern Art von Fischfang in Macedonien.

Ich habe von einer Macedonischen Fischjagd gehört, und diese Jagd ist folgende. Zwischen Beröa und Thessalonica strömt ein Fluß, Namens Asträus, *) in welchem bunte Fische leben. Wie die Einwohner diese nennen, wird man am besten von den Macedoniern erfahren. Diese Fische nähren sich von einheimischen, auf dem Flusse fliegenden Fliegen, die den Fliegen anderer Gegenden in nichts gleichkommen, auch den Wespen nicht ähnlich sind: auch kann man nicht sagen, daß die Gestalt dieses Thieres mit den sogenannten Hemerischen zu vergleichen sey, noch auch mit den Bienen. Doch haben sie von jedem der genannten Thiere etwas Eig-

---

*) Statt Ἀστραῖος will Tafel (im Rhein. Museum für Phil. 3. Jahrg. S. 176. Not. 10) Ἄξιος verbessern. Jacobs. S. auch meine Thessalonica p. 312 ff. mit den Zusätzen S. 18. Tafel.

nes. Der Kühnheit nach gleichen sie den Fliegen; der Größe nach könnte man sie Anthedonen nennen; an Farbe kommen sie den Wespen gleich; ihr Summen ist wie das Summen der Biene. In der ganzen umliegenden Gegend heißen sie Hippuris. Sie suchen auf dem Flusse die ihnen angenehme Nahrung; aber den auf dem Wasser schwimmenden Fischen bleiben sie nicht unbemerkt. Wenn nämlich einer diese Fliege auf dem Wasser schweben sieht, so schwimmt er leise unter dem Wasser herbei, um es nicht in Bewegung zu setzen, und sein Wild zu verscheuchen; wenn er ihm dann, dem Schatten zufolge, nahe genug gekommen ist, so schluckt er die Fliege mit offnem Munde hinab, wie der Wolf das Schaaf aus der Heerde raubt, oder der Adler die Gans vom Hofe; und dann kehrt er wieder unter die bewegte Oberfläche zurück. Die Fischer wissen Dieß, bedienen sich aber dieser Fliegen als Köder für die Fische nicht; denn wenn eine menschliche Hand sie berührt, schwindet die ihnen eigenthümliche Farbe: ihre Flügel welken, und sie werden den Fischen ungenießbar. Diese nähern sich ihnen also nicht, weil ihnen durch einen geheimen Instinkt das gefangene Insekt verhaßt ist. Daher belauern sie die Fische mit List, indem sie folgendes Mittel ersonnen haben. Sie umgeben die Angel mit purpurgefärbter Wolle; dieser Wolle fügen sie zwei Federn an, die an dem Barte des Hahnes wachsen, und an Farbe dem Wachse gleich sind. Das Rohr ist ein Klafter lang, und die Schnur hat eben so viel Länge. Diesen Köder lassen sie hinab; der Fisch, durch die Farbe gelockt und von Begierde gereizt, geht darauf los, und indem er nach der Schönheit des Anblicks ein herrliches Festmahl

erwartet, bleibt er, darnach schnappend, an der Angel hängen, und ein bitteres Mahl wird dem Gefangenen zu Theil.

2. Von dem Seewidder.

Die Seewidder, deren Name den Meisten bekannt, die Geschichte aber nicht sehr klar ist, außer insofern die Kunst sie in Gemälden und Schnitzwerken zeigt, halten sich den Winter über um die Cyrneïsche und Sardoïsche Meerfurth auf, und zeigen sich auch außerhalb des Meeres, und auch die größten Delphine umschwimmen sie. Der männliche Widder hat eine weiße Binde um die Stirn herum: man sollte meinen, es wäre ein Diadem des Lysimachus oder Antigonus, oder eines andern der Könige Macedoniens; der weibliche Widder aber hat, so wie die Hähne, Bärte, eben so auch unter dem Halse herabhängende Locken. Jeder dieser beiden Widder raubt todte Körper, und macht eine Nahrung daraus, und raubt auch lebende. Durch den gewaltigen und unmäßigen Wellenschlag, den er beim Schwimmen verursacht, wirft er Schiffe um, indem er ihnen durch seine Kraft einen Sturm verursacht; und auch Menschen, die nahe am Ufer stehen, raubt er vom Lande weg. Die Einwohner von Kyrnos erzählen, daß, als einst ein Schiff vom Sturme zertrümmert worden, einer der Männer darauf, ein tüchtiger Schwimmer, nachdem er eine große Strecke des Meeres durchschwommen, bei einem Vorgebirge des Landes angelangt sey, es bestiegen und ganz furchtlos darauf gestanden habe, indem er gemeint, frei von jeder Gefahr und in voller Sicherheit für sein Leben zu seyn.

Da habe ein vorüberschwimmender Widder ihn stehen sehen, und von Hunger gereizt, sich zusammengezogen und gekrümmt, und mit dem Schwanzstück das Wasser mächtig aufgeregt; dann, von der emporschwellenden Woge gehoben, habe er sich gegen das Vorgebirg ausgestreckt, und wie ein Sturm- oder Wirbelwind den Menschen weggerafft. — So weit von dem Cyrneïschen Raub und Fang des Widders.*) — Die Nachbarn des Ozeans erzählen, daß die alten Könige der Atlantis, aus dem Geschlechte Poseidons, die Bandstreifen der männlichen Widder als ein Kennzeichen der Herrschaft auf den Köpfen trügen: ihre Frauen aber, die Königinnen, trügen die Locken der weiblichen Widder, ebenfalls als Zeichen der Herrschaft. Es ist dieses Thier gewaltig stark an den Nüstern, athmet vielen Athem damit ein, zieht viele Luft an sich, und fängt auf diese Weise auch die Phoken. Wenn diese bemerken, daß ein Widder in der Nähe ist und ihnen Verderben droht, so schwimmen sie schnell davon, und suchen auf dem Lande eine Zuflucht und in den Felsengrotten, in denen sie sich verbergen; die Widder aber, die ihre Flucht bemerken, verfolgen sie und postiren sich der Höhle gegenüber, wo ihnen der Geruch das Daseyn ihres Wildes verräth, und ziehen hier, wie mit einem höchstwirksamen Zauberkreise, mit ihren Nüstern die zwischen ihnen und der Phoka liegenden Luft ein. Diese weicht nun, wie ein Geschoß oder die Spitze einer Lanze, dem Zuge des Athems aus; anfänglich entgeht sie ihm auch: endlich aber wird sie durch die Gewalt des Zuges aus der

*) Oppian. Halieut. IV, 646 ff.

Höhle gezogen, und folgt wider Willen, wie mit Riemen oder Stricken angespannt, und zischt, und dient dem Widder zum Schmause. Die Haare, die an den Nüstern des Widders wachsen, sollen nach der Aussage Derer, die solchen Dingen nachforschen, zu vielen Dingen gut seyn.

3. Von den Zügen der Thunfische.

Bei dem Bubonischen Vorgebirge *) gibt es zahllose Schaaren von Thunfischen. Einige von diesen leben wie die einsamen Schweine, die für sich allein schwimmen — die größten ihrer Art; andere gehen paarweise, nach Art der Wölfe zusammenhaltend; andere in Heerden, wie die Ziegen, auf breiter Weide **) sich nährend. Wenn der Sirius aufgeht, und die Strahlen am schärfsten brennen, ziehen sie nach dem Euxinus; und da dann das Meer selbst zu glühen scheint, so halten sie sich eng zusammen, und gewinnen durch das Zusammendrängen ihrer Leiber einigermaßen Schatten.

4. Von dem Fische Selene.

Demostratus, ein in der Fischerei erfahrener und des Ausdrucks mächtiger Mann, spricht von einem Fische von vorzüglicher Schönheit, Namens Selene; kurz an Größe, blau an Farbe, breit von Gestalt. Auf dem Rücken hat er Flossen, die er, wie Derselbe sagt, aufrichtet; sie sind aber

---

*) Das Bubonische Vorgebirge, von der Lycischen Stadt Bubon.
**) Die breite Weide ist aus Ilias II, 474. (ὥστ' αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν) genommen.

weich und nicht fest oder scharf. Wenn der Fisch schwimmt, so breitet er sie aus, und bildet einen Halbkreis damit, welcher die Gestalt des halben Mondes hat. *) Dieß sagen die Cyprischen Fischer; Demostratus aber sagt auch Folgendes. Wenn dieser Fisch zur Zeit des Vollmondes gefangen werde, sey er nicht nur selbst voll, sondern erfülle auch die Bäume, wenn er an sie befestigt wird; beim Abnehmen des Mondes aber magere er auch ab und schwinde, und wenn man ihn mit Pflanzen in Verbindung brächte, vertrocknen diese. Wenn man bei Mondschein in einen gegrabenen Brunnen diesen Fisch in das gefundene Wasser wirft, bekommt das Wasser Bestand, und wird nie ausbleiben; bei abnehmendem Mond hingegen wird er kein Wasser behalten; und ebenso, wenn man denselben Fisch in eine aufsprudelnde Quelle wirft, wird man sie entweder voll und reich, oder den Platz leer bekommen.

5. Von dem Fange der Thunfische im Pontus.

Wie die Thunfische in die Propontis hinein, und wie sie herausschwimmen, habe ich schon irgendwo in dieser Schrift gesagt. Man denke hier an Heraklea, Rios und Amastonia, Pontische Städte. Die Bewohner dieser Gegend kennen die Reise der Thunfische sehr gut, und kommen um diese Zeit des Jahres, und viele Anstalten sind gegen sie gemacht, Schiffe und Netze und eine hohe Warte. Diese Warte steht

---

*) Schneider rechnet den hier beschriebenen Fisch des mittelländischen Meeres zu den Weichflossen und Plattfischen.

an einer Stelle des Ufers befestigt, von der man eine ganz freie Aussicht hat. Den Bau dieser Warte zu beschreiben kostet mich keine Mühe, und dem Leser wird eine Ergötzung der Ohren auch keinen Schaden bringen. *) Zwei hohe Stämme von Tannen, mit breiten Balken verbunden, sind aufgerichtet, mit häufigen Sprossen durchwebt, was für den Wächter zum Auf- und Absteigen sehr dienlich ist. Von den Schiffen hat jedes auf jeder Seite sechs Ruderer, junge Leute, die tüchtig rudern, dann lange Netze, die nicht zu leicht und durch Kork in der Höhe gehalten werden, sondern vielmehr mit Blei beschwert; denn die Heerden dieser Fische schwimmen in Menge hinein. Beim Anfang des Frühlings, wenn die Winde friedlich wehen, die Luft heiter ist und gleichsam lächelt, die Wellen ruhen und das Meer eben ist, so sieht der Wächter vermittelst geheimer Kenntniß und seines von Natur äußerst scharfen Gesichtes, und verkündigt den Fischern, wo sie herkommen. Ob man nun die Netze am Ufer hin ausspannen müsse, auch darüber belehrt er sie; oder wenn weiter innerhalb, so gibt er ihnen das Zeichen, wie ein Feldherr, und wie der Chorführer den Ton angibt. Oft faßt er so die ganze Zahl, und verfehlt den Zweck seiner Wache nicht. Von welcher Art ist nun auch Dieß? Wenn sich die Schaar der Thunfische in das Meer eindrängt, ruft Der, welcher die Warte bewacht, und die ganze Ge-

*) Vergl. Oppian. Halieut. III, 620 ff. Philostrat. Sen. I, 13. Die heutige Art des Thunfischfanges beschreibt du Hamel de pisc. T. XII. p. 263.

schichte genau kennt, mit lauter Stimme, und befiehlt, den Zug dorthin zu verfolgen, und gerade auf das Meer loszurudern. Diese knüpfen nun an einen von den Tannenbalken einen sehr langen Strick, der mit den Netzen verbunden ist, und rudern dann mit eng sich folgenden Schiffen in der Reihe, und halten sich aneinander, indem ja auch das Netz jedem zugetheilt ist; und wenn das erste Schiff seinen Theil des Netzes ausgeworfen hat, zieht es sich zurück, und das zweite thut dasselbe, und das dritte, auch das vierte muß es hinabsenken; die aber, welche das fünfte Schiff rudern, zaudern noch, und die auf dieses folgenden dürfen es gar nicht herablassen. Dann rudern die einen dahin, die andern dorthin, und führen ihren Theil des Netzes mit, und ruhen dann. Da nun die Thunfische von Natur träge sind, und etwas Kühnes auszuführen nicht vermögen, so bleiben sie zusammengedrängt, und halten sich still; die Ruderer aber nehmen, wie bei einer eroberten Stadt, ein Volk von Fischen, wie ein Dichter sagen würde, gefangen. Dieses„ ihr lieben Hellenen, wissen die Eretrier und Naxier, wie der Ruf geht, *) indem sie, wie Herodotus und Andere erzählen, eine solche Jagd erfuhren. Das Uebrige der Jagd werdet ihr von Andern hören.

6. Von den Gelübden der Thunfischjäger.

Wenn bei der Jagd auf dem Pontus die Thunfische

*) Mit Beziehung auf das dem Pisistratus von dem Akarnanischen Wahrsager Amphilytus ertheilte Orakel bei Herodot. I, 62.

gefangen worden sind (ich möchte auch sagen: bei Sicilien; denn weßhalb hat Sophron seinen anmuthigen Thunfischjäger geschrieben? *) auch gibt es sonst überall Jagden auf diese Fische) – wenn sie also von dem Netze eingeschlossen worden sind, so beten Alle dann zu dem üebelabwendenden (ἀλεξικάκῳ) Poseidon. Indem ich nun den Ursprung dieses dem Gotte verliehenen Beinamens anzeigen, und mir selbst Rechenschaft geben will, weßhalb sie so zu ihm beten, so finde ich Folgendes: Sie brauchen die Hülfe des Bruders von Zeus, des Meerbeherrschers, damit kein Schwertfisch in den Zug sich mische, noch auch ein Delphin. Denn der tapfere Schwertfisch zerreißt öfters das Netz, und öffnet der Heerde einen freien Ausgang. Auch der Delphin ist dem Netz ein nachtheiliges Thier. Denn er versteht sich darauf, es zu zernagen.

7. Von dem Honigthau in Indien.

Das Land der Inder wird im Frühling von einem flüssigen Honig beregnet, und noch mehr das Land der Präsier, und dieser Honig, der auf das Gras und das Laub des Sumpfrohrs fällt, macht den Rindern und Schaafen die Weide bewundernswürdig; denn die Thiere haben hier die süßesten Mahlzeiten (die Hirten führen sie vorzüglich dahin, wo sich der süße Thau am meisten niedergelassen hat), und bieten auch den Hirten solche Mahlzeiten dar. Denn sie

*) Sophron, der Syracusische Mimendichter, Zeitgenosse des Euripides. Von seinen Schriften s. Valckenaer ad Theocr. Adon. p. 193–209.

melken von ihnen die süßeste Milch, und haben nicht nöthig, Honig darunter zu mischen, wie die Hellenen thun. *)

8. Von den Indischen Perlen.

Die Indische Perle — denn oben habe ich von der Erythräischen gesprochen — **) wird auf folgende Weise erbeutet. Es gibt eine Stadt, welche Sores, ein Mann von königlicher Abkunft, um dieselbe Zeit regierte, wo auch Eukratides über die Baktrer herrschte. Der Name der Stadt ist Perimuda; ***) Ichthyophagen bewohnen sie. Von hier gehen die Perlenfischer mit Netzen aus, und umfassen einen weiten Kreis von großem Umfange. Der erwähnte Stein (die Perle) kommt aus einer Muschel, die dem großen Strombos ähnlich ist; die Perlenmuscheln schwimmen heerdenweise, und haben Führer, wie die Bienen in ihrem Bau die sogenannten Könige; und dieser soll, wie ich höre, an Gestalt und Farbe ausgezeichnet seyn. Diesen zu fangen ist unter den Tauchern ein Wettstreit; denn wenn der Führer gefangen ist, fangen sie die ganze verwaiste und ihres Vorstandes beraubte Heerde; denn sie verhält sich ganz stille, und rückt nicht weiter vor, wie eine Schaafheerde, die durch ein feind-

*) Von dem Hellenischen Gebrauche, bei der Nahrung der Kinder die Milch mit Honig zu mischen, s. Bochart Hierozoic. I, 2. p. 630.

**) S. X, 13.

***) Plin. VI, 20, 23.: Perimuda, celeberrimum Indiae emporium. Von dem Schicksale des Königs Eucratides s. Strabo XI, 10. S. 516.

seliges Geschick ihren Hirten verloren hat. So lange er aber den Nachstellungen entgeht, macht er ganz kluge Schwenkungen, und führt und rettet die ihm untergebene Schaar. Die gefangenen werden, wie man sagt, in Fässern eingesalzen; und wenn das Fleisch verzehrt und abgeflossen ist, bleibt der Stein zurück. Die beste Art ist die Indische, und die aus dem rothen Meere. Man findet sie auch in dem abendlichen Ocean, wo die Britannische Insel liegt. Hier scheint sie mehr ein goldfarbiges Ansehen zu haben; ihr Glanz aber ist schwächer und düsterer. *) Sie finden sich auch, sagt Juba, in der Meerenge des Bosporus, und diese ständen den Britannischen nach; mit den Indischen und Erythräischen aber könnten sie durchaus nicht verglichen werden. Die Landperle in Indien hat, wie man sagt, keine eigenthümliche Natur, sondern ist ein Erzeugniß des Krystalls, nicht desjenigen, das sich durch den Frost bildet, sondern des gegrabenen.

9. Von dem Fische Kranich genannt.

Von den zu den Vögeln gehörigen Kranichen habe ich, wie ich mich wohl erinnere, in dem Obigen gesprochen; aber auch von einem Meerkranich, **) einem Fische, der in dem Korinthischen Meere einheimisch ist, habe ich sprechen hören.

---

*) S. Lindenbrog zum Ammian. Marc. XXIII, 6. p. 53.

**) Die wenigen von dem hier erwähnten Fische angegebenen Kennzeichen erlauben keine sichere Bestimmung. Es ist wahrscheinlich, daß die Länge des Schnabels und der Schnauze zu dem Namen Veranlassung gegeben hat.

Es lehnt sich dieses Meer, wo dieser Kranich gefunden worden ist, an das Meer nach Athen hin, nach der Seite des nach dorthin gerichteten Isthmus. Die Länge dieses Fisches wird zu fünfzehn, nach billigem Maße gemessenen, Schuhen angegeben; an Umfang und Dicke aber kommt er, wie ich höre, dem größten Aal noch nicht gleich. Sein Kopf und Mund ist wie der des Vogels; seine Schuppen aber möchte man die Flügel des Kranichs nennen. Seine Art zu schwimmen ist nicht geschlängelt, wie bei andern Fischen, die nach der Weise der Aale schmal und lang sind. Er besitzt aber Stärke und große Sprungkraft; daher springt er wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil. Es behaupten die Sagen, und zwar die Epidaurischen, daß dieses Thier kein Erzeugniß von Fischen sey; sondern daß die Kraniche, wenn sie vor dem Thracischen und dem andern Hesperischen Frost fliehen, in den Windstrom gerathen, und die Weibchen zur Begattung gereizt werden, und die Männchen auch gegen sie entbrennen, und von heftigem Verlangen nach Beiwohnung aufwallen, und sie deßhalb besteigen wollen. Die Weibchen aber lassen Dieß nicht zu; denn sie können die Begattung in der hohen Luft nicht aushalten, noch eine andere; die Männchen aber ließen, wenn sie ihr Verlangen nicht befriedigen könnten, den Saamen fallen. Fiele dieser nun zufällig auf die Erde, so hätte es keine Folge, sondern er ginge verloren; wenn sie aber gerade über dem Meere flögen, so nähme das Wasser den Saamen als einen anvertrauten Schatz auf, und bewahre den Embryo, und erzeuge dieses Thier, und lasse es nicht umkommen, wie wenn es in einen unfruchtbaren Schoos gefallen wäre. Hiermit ist

nun die eine der beiden Sagen, die Epidaurische, vollendet. Die andere, deren Ursprung ich nicht kenne, die aber einen andern Weg verfolgt, und nicht Dasselbe berichtet, soll auch von mir erzählt werden, damit man nicht glaube, sie sey mir unbekannt geblieben. Demostratus, dessen ich schon oben Erwähnung gethan habe, sagt: ich habe den Fisch gesehen; sein Anblick flößte mir Bewunderung ein, und ich wollte ihn mir einsalzen, um ihn auch Andern zu zeigen. Als man sich damit beschäftigte, und die Köche ihn öffneten, und den Bauch aufschnitten, betrachtete ich selbst die Eingeweide. Hier sah ich von beiden Seiten Gräten zusammenlaufen, und die äußersten Theile nach einander hinbeugen; sie waren, sagt er, dreieckig, wie die Gesetztafeln.*) Die darauf liegende Leber streckte sich in die Länge; darunter lag die Galle, die einen Sack hat, wie die Beutel: man sollte meinen, wenn man diese Galle sieht, es sey eine nasse Bohne. Nachdem nun beides, die Galle und die Leber, herausgenommen worden war, sey die Leber gleich nachher aufgeschwollen, und sey der Leber eines der größten Fische ähnlich geworden; die Galle aber habe den Stein — denn sie war zufällig auf einen Stein gelegt worden — geschmolzen, und sey verschwunden. — Hiermit endigen wir diese beiden Sagen.

---

*) *Κύρβεις* und *ἄξονες*, die Solonischen Gesetztafeln, welche drei- und viereckig in einem hölzernen Gehäuse aufbewahrt und zum Umdrehen eingerichtet waren. S. Plutarch im Leben des Solon. C. 25. Ammon. v. *ἄξονες* p. 18.

10. Von dem Fange der Pelamyden.

Die Jagd der Pelamyden, die nicht ganz gewöhnlich ist,*) zu beschreiben, liegt nicht außerhalb meiner Bestrebungen. Zehn Jünglinge in der kräftigsten Blüthe besteigen ein leichtes und deßhalb auch sehr schnelles Schiff, vertheilen sich auf beide Seiten zu gleicher Zahl, und wenn sie reichliche Nahrung zu sich genommen haben, greifen sie nach den Rudern, und schweifen hier und dort hin. Einer sitzt am Hintertheile, und läßt auf dieser und jener Seite Angelschnüre herab. An diesen hängen auch andre, und mit allen sind Angeln verknüpft, und jede Angel hat als Köder einen darumgewickelten Flocken Wolle, mit Lakonischem Purpur gefärbt,**) und jeder Angel ist die Feder einer Seemöve leise angefügt, so daß sie von dem anspülenden Wasser bewegt wird. Zu dieser Lockung schwimmen die Pelamyden hin, und wenn Eine von diesen, die Vorkosterin, angebissen hat, kommen auch die übrigen herbei, und die zu gleicher Zeit von den Fischen angebissenen Angeln werden in Bewegung gesetzt. Die Männer hören nun auf zu rudern, lassen die Ruder rasten, und ziehen die fangreichen, mit Fischen bela-

*) Der Pelamys hieß, nach Sostratus bei Athenäus VII. p. 303. B., Thynnys; wenn größer geworden, Thynnus; wenn noch größer, Horcinus. S. Schneider Hist. litt. pisc. p. 54 sqq. Cuvier Hist. nat. des poiss. Tom. VIII. p. 149 ff.

**) Aehnliches berichtet von dem Fange der Thunfische im mittelländischen Meere Du Hamel XI. p. 218.

steten Angelschnüre herauf. Sind sie dann in das Schiff aufgenommen, so zeigt sich die Ergiebigkeit des Fanges in der Menge der gefangenen Fische.

11. Von dem Land- und Seewiesel.

Daß die Landwiesel ein Mensch, und daß Gale ihr Name gewesen, *) habe ich gehört; auch daß sie eine Hexe und Zauberin, und gewaltig zügellos war, und ungeregelter Liebe fröhnte, auch Dieß ist mir zu Ohren gekommen; so wie mir auch nicht unbekannt geblieben ist, daß der Zorn der Göttin Hekate sie in dieses schlimme Thier verwandelt hat. Die Göttin möge mir verzeihen; aber Mythen und Mythologie überlasse ich Andern. Daß es nun ein sehr hinterlistiges Thier ist, daß die Wieseln den Leichnamen nachstellen, sie anfallen, wenn sie nicht bewacht werden, die Augen rauben und ausschlürfen — Das ist bekannt. Man sagt auch, daß, wenn man die Hoden der Wiesel einer Frau in hinterlistiger Absicht oder auch mit ihrem Willen anhängt, sie dadurch gehindert werde, zu empfangen, und sich der Männer enthalte. Wenn man die Eingeweide einer Wiesel nach einer gewissen Zubereitung, welche die Kundigen verstehen müssen, hinterlistigerweise in Wein wirft, so wird dadurch die Freundschaft getrennt, und bisher bestandenes Wohlwollen zerrissen. Wegen dieser Dinge mögen die Zau-

*) Anderes erzählt von der Galinthias, die von der Hera in eine Wiesel (Gale) verwandelt worden, Anton. Liber. C. 29. S. Böttiger Ilithyia S. 33 ff.

berer und Giftmischer von dem theuern Areopag *) mit Feuer und Schwert bestraft werden.

Es gibt auch einen Fisch Gale (Wiesel), welcher klein ist, und mit dem Galeos nichts gemein hat. Denn dieser ist ein Thier (Selachos) des Meeres, von ausgezeichneter Größe, und dem Hunde ähnlich. Die Gale aber möchte ich für Eins mit der sogenannten Leber (Hepatus) **) halten. Es ist ein kleiner Fisch, der die Augen verschlossen hält; die Farbe der Augäpfel ist bläulich; sein Bart ist größer als der des Hepatus, dem Chremes aber steht er in dieser Rücksicht nach. Ob nun gleich die Gale sich in Felsen aufhält und von Seegras sich nährt, so soll sie doch, wie ich höre, von allen todten Körpern, auf die sie stößt, gerade wie die Landwiesel, die Augen ausfressen. ***) Die Epirotischen Fischer, welche Giftmischerei treiben, schlimme Sophisten böser Künste, brauchen sie zu ähnlichen Zwecken (wie die Landwiesel). Da alle Arten von Fischen fleischfressend sind, so pflegen alle Diejenigen, die von der Wasserjagd leben, und die tiefsten Schlupfwinkel durchsuchen, ihre Fußsohlen und das Innere ihrer Hände zu schwärzen, um die davon ausgehende Hellung zu verbergen. Denn diese Theile der menschlichen Glieder leuchten gerade am meisten im Wasser, und ziehen die Fische herbei.

---

*) Der Areopag hatte die Erkenntniß über Giftmischerei und Zauberei.

**) Vom Hepatus s. Athenäus VII. p. 301. C. Schneider Hist. litt. pisc., p. 173.

***) Von der γαλέα, mustela s. Schneider: Hist. litt. pisc. p. 35.

12. Von den Gienmuscheln des Meeres.

Die Gienmuscheln [Chenien] des Meeres sind ein Thier mannigfaltiger Art. Einige von ihnen sind rauh, andere sehr glatt; einige kann man mit den Fingern zerdrücken, andere zermalmt man nur mit einem Steine, und das kaum; einige von ihnen sind schwarz an Farbe, andere sind dem Silber ähnlich, andere haben alle hier erwähnten Farben gemischt. Ihre Arten sind verschieden, und ihre Lagerplätze sehr mannigfaltig; denn einige liegen in dem Sande des Ufers zerstreut, und ruhen im Schlamme aus; *) andere liegen unter dem Seemoos; einige halten sich an die Klippen, und hängen an diesen mit ganzer Kraft. In dem sogenannten Istrischen Meere sammeln sich diese Muscheln zur Sommerzeit beim Anfange der Ernte wie zu einer Heerde, und steigen leicht in die Höhe, während sie zuerst schwer und belastet sind, und nicht in die Höhe steigen; aber in jener Jahreszeit sind sie nicht mehr so. Dem Südwestwinde suchen sie zu entlaufen; den Nordwind fliehen sie; den Ostwind halten sie nicht ab. Sie lieben das ruhige Meer und die sanfte weiche Luft des Zephyrs. Wenn daher dieser weht, verlassen sie ihre Höhlen, noch fest zusammengefügt und verschlossen, steigen aus den Winkeln auf, und schwimmen auf dem wellenlosen Meere; dann öffnen sie sich und schauen aus ihren Häusern hervor, wie Bräute aus ihren Gemächern, oder die von der Sonnenwärme hervorgelockten

---

*) S. Aristoteles H. anim. V, 15. p. 130.

und aus den Kelchen ausschauenden Rosen. So gewinnen also auch die Muscheln allmählig Muth, während sie gern ruhig bleiben, und unbeweglich den ihnen befreundeten Wind erwarten. Dann breiten sie ein Gewand unter; ein anderes richten sie auf, und schiffen so, indem ihnen das eine als Segel, das andere als Nachen dient. Auf diese Weise rücken sie bei stillem Meere und heiterem Himmel vor, und von fern sollte man glauben, nichts Anderes als eine Schiffsflotte zu sehen. Wenn sie aber das Nahen eines Schiffes bemerken, oder die Ankunft eines Thieres, oder das Heranschwimmen eines großen Fisches, so schließen sie ihre Schaalen mit Einem Schlage, gleiten in Menge hinab und verschwinden.

13. Von dem Hämorrhus.

Der Hämorrhus *) — es ist dieß eine Art von Natter — hat Wohnung und Aufenthalt meistens in felsigen Klüften. Seine Länge beträgt einen Fuß; die Breite aber geht von dem breiten Kopf an und mindert sich bis zu dem Schwanze; an Farbe ist er theils feuerfarb, theils tief schwarz: sein Kopf starrt, wie mit Hörnern besetzt. Er kriecht langsam einher, die Schuppen des Bauches andrückend, in schiefer Richtung; auch gibt er leise Töne von sich, woraus seine Trägheit und Nichtigkeit zu erkennen ist.

---

*) Von dieser Schlangenart s. Bochart Hierozoic. T. II. p. 418 f. Nikander Theriac. 296. Schneider. Specim. amphib. I. p. 52 sq.

Wenn er beißt, verursacht er einen Stich, und dieser wird sogleich blau; auch leidet der Verwundete an Herzweh auf eine schmerzliche Weise, und sein Unterleib wirft ganze Ströme aus. Kommt nun die erste Nacht, so fließt ihm Blut durch die Nase und den Hals und selbst durch die Ohren mit einem galligen Gifte ab; die Blase gibt blutigen Urin von sich, und wenn einige alte Narben an dem Leibe sind, so brechen auch diese auf. Bei einer Wunde von einem weiblichen Hämorrhus gibt der Verwundete aus den Nägeln der Fingerspitzen Blut von sich, und das Gift verbreitet sich in das Zahnfleisch, wobei sich vieles Blut ergießt, und die Zähne dem Zahnfleisch entfallen. Dieses Thier soll den Steuermann des Menelaus, Kanobus, in Aegypten angefallen haben, unter der Regierung des Königs Thonis; *) Helena aber, welche die Macht des Thieres gekannt, habe ihm den Rückgrat zerbrochen, und das Gift herausgenommen. Zu welchem Zwecke sie diesen Schatz sich angeeignet habe, weiß ich nicht.

14. Von den Thieren, die der König der Inder zum Geschenk bekommt.

Die Inder bringen ihrem Könige gebändigte Tiger

---

*) Strabo XVI. p. 801. Vom Thonis, der Einigen ein König, Andern ein Wächter der Canopischen Mündung des Nils ist, s. Eustath. zu Od. 4. S. 1493 f. Seine Gemahlin war die Erfinderin vieler kräftigen Heilmittel in Aegypten. Uebereinstimmend mit Aelian wird die Geschichte erzählt bei Nikander Ther. v. 283 ff. und in den Scholien S. 68 ff.

und zahme Panther und vierhörnige Gazellen; *) ferner zwei Arten von Rindern, Schnellläufer und andere, vorzüglich wilde; von diesen Rindern machen sie auch die Fliegenwedel; diese sind am Leibe ganz schwarz, die Schwänze aber außerordentlich weiß. Auch blaßgelbe Tauben bringen sie, von denen man sagt, daß sie nie gezähmt, auch nicht besänftigt werden, und Vögel, die man Kerkoronen zu nennen pflegt, und edle Hunde, von denen ich oben gesprochen habe, und weiße Affen, und andere, welche ganz schwarz sind; denn die feuerfarbigen bringen sie, weil sie zu arg auf die Weiber erpicht sind, nicht in die Städte, sondern tödten sie, wenn sie zufällig dahin gerathen, als Ehebrecher.

15. Von den gehörnten Thieren der Inder.

Der große König der Inder stellt jährlich an Einem Tage Wettkämpfe an, nicht blos zwischen andern, wovon ich anderwärts gesprochen habe, sondern auch für vernunftlose Thiere, aber nur für solche, welche Hörner haben. Diese stoßen einander, und kämpfen mit bewundernswürdiger Naturkraft bis zum Siege, wie Athleten, die ihre Kräfte für große und wichtige Preise anstrengen, oder für einen würdigen Ruhm und guten Namen. Diese vernunftlosen Kämpfer sind wilde Stiere, zahme Widder, die sogenannten Mesoi, Einhorne und Hyänen. . . . **) Von diesem Thiere

---

*) Vierhörnige Gazellen (ὄρυγες) erwähnt Cuvier zum Plinius T. VI. p. 435.

**) Mesoi, ein unbekannter Name. Auch die Hyäne ist verdächtig.

sagt man, daß es kleiner sey, als das Reh, weit kühner aber als der Hirsch, und mit Hornkraft zürnend; nach allen treten auch die Elephanten als Kämpfer auf. Diese gehen so weit, daß sie einander bis auf den Tod mit den Hörnern (den Zähnen) verwunden. Oft siegt dann der Eine und tödtet den Gegner; oft sterben sie auch zusammen.

16. Von der Geburt der Nattern.

Theophrastus sagt nicht, daß die Jungen der Natter den Bauch der Mutter durchfressen, *) gleichsam um anzuklopfen, damit ich scherzhaft spreche, und den verschlossenen Eingang zu durchbrechen, sondern daß die Mutter, wenn sie gedrängt und der Leib ihr zu eng geworden ist (ich spreche nach Homerischer Weise), **) den Drang nicht mehr ertrage, sondern durchbrochen werde. Und hierin glaube ich ihm. Denn daß auch die Meernadeln, welche dünn und ohne Höhlungen sind, dasselbe von ihren Kindern erfahren, habe ich irgendwo oben in dieser Schrift gesagt. Herodotus wird hoffentlich nicht auf mich zürnen, wenn ich Das, was er über die Geburt der Nattern sagt, zu den Fabeln rechne. ***)

---

*) Nach Aristoteles H. a. V, 34. p. 141: Die Natter bildet im Leibe Eier aus; das Junge aber umgibt sich nicht mit einer Schaale, sondern kommt mit Häuten nach drei Tagen hervor; bisweilen fressen sie auch das Innere durch.

**) Od. IX, 445. Il. XXI, 220.

***) Herodot. III, 109. gibt als Grund dieser außerordentlichen Geburt die Vorsorge der Natur an, da, bei einer gewöhnlichen Fortpflanzung solcher schädlichen oder giftigen

17. Von dem Löwen und dem Delphin.

Zwischen dem Löwen und dem Delphin waltet eine natürliche Gemeinschaft und geheime Verwandtschaft ob; denn daß sie herrschen, jener über die Land-, dieser über die Seethiere, Das reicht nicht hin; sondern, daß sie auch bei fortschreitendem Alter abmagernd, oder an einer andern Krankheit leidend, jener den Landaffen als Heilmittel braucht, *) dieser den ihm verwandten aufsucht. **) Denn daß es auch in dem Meere einen Affen gibt, habe ich schon irgendwo gesagt, und dieser ist dem Delphin heilsam, wie jener dem Löwen.

18. Von der Schlange Sepedon.

Unter den noch nicht beschriebenen und die Zahl überschreitenden Thieren ist die Sepedon, ein schlimmes Thier, von dem Nikander sagt, ***) daß es an Farbe dem Hämorrhus gleiche, und auch an Gestalt verschwistert sey; denn auch Dieß sagt er. Doch scheint sie schneller zu seyn, und gibt die Vorstellung eines kleinen Maaßes; denn ihr Gang ist gekrümmt und verschlungen; und hauptsächlich hierdurch täuscht sie das Auge in Beziehung auf die Größe. Die Wunde, die sie verursacht, ist schlimm; denn sie frißt um sich und fault

---

Thiere, das Gedeihen des menschlichen Geschlechtes gefährdet seyn würde.

*) S. oben V, 39.

**) XII, 27. Vergl. Philes de an. propr. c. 72 v. 17 ff.

***) Nikander Ther. 320—327.

nach unten, und beweist, daß das Thier seinen Namen mit Recht führt. Das Gift dringt durch den ganzen Körper mit unaufhaltsamer Schnelligkeit. Selbst das Haar fault weg und verschwindet; die Augenbrauen und Wimper fallen aus, dunkel bedeckt die Augen, und diese bekommen Flecken.

19. Von der Begattung der Landschildkröten.

Die Landschildkröte ist ein äußerst geiles Thier; doch nur das Männchen; denn das Weibchen begattet sich nur ungern. Demostratus — ein Mann des Römischen Senates, um auch Dieses zu erwähnen, ob er gleich deßhalb kein gültigerer Zeuge ist; aber er scheint mir in der Fischkunde das Höchste zu leisten, und Das, was er weiß, auf das Schönste vorzutragen; wenn er aber auch in etwas Höherem sein Talent gezeigt, und auf die tiefere Kenntniß der Seele eingegangen ist, so verdient Dieß Bewunderung — dieser Mann also sagt, einen andern Grund, weßhalb das Weibchen die Begattung verweigere, könne man nicht genau wissen, Folgendes aber könne man muthmaßen. Das Weibchen wende sich bei der Begattung immer nach dem Männchen hin. Hat nun dieses sein Verlangen befriedigt, so entfernt es sich; das Weibchen aber kann sich wegen der Schwere seiner Schaale, und weil es sich in die Erde festgestemmt hat, nicht wieder umwenden, und bleibt deßhalb von dem Gatten verlassen, ein bereites Mahl für andere Thiere, und auch für die Adler. Davor fürchten sich also die Weibchen, wie Jener sagt, und die Männchen können über die Sittsamkeit der Weibchen und ihren Verstand, der sie lehrt,

ihre Wohlfahrt der Lust vorzuziehen, nicht Herr werden. Sie wenden also vermittelst einer unbesieglichen Natur auf eine geheimnißvolle Weise einen Liebeszauber (Jynx) an, der sie alle Furcht vergessen macht. Es sind aber diese Jyngen der liebenden Schildkröte keine Gesänge, wie Theokritus, der Verfasser der Hirtenscherze, faselt, *) sondern ein geheimnißvolles Kraut, dessen Namen er nicht kennt, und auch Andern, wie er gesteht, unbekannt ist. Durch dieses Kraut also scheint sich das Männchen vermittelst eines gewissen geheimen Einflusses zu verschönern. Denn wenn es dieses Kraut in dem Mund hat, geschieht das Gegentheil von dem Vorigen. Das Männchen spielt nun den Spröden, als ob es nicht liebte; und das Weibchen, das bisher floh, läuft ihm nach, und glüht und sehnt sich voll Begierde nach der Begattung; die Furcht ist verschwunden, und sie hegen nicht die geringste Besorgniß für sich mehr.

20. Von den Hähnen in Nibas.

Nahe bei dem Macedonischen Thessalonice liegt ein Ort, welcher Nibas heißt. Hier ermangeln die Hähne ihres natürlichen Gesanges und sind gänzlich stumm. Auch herrscht eine sprichwörtliche Art zu reden von unmöglichen Dingen: dann werdet ihr Dieses oder Jenes haben, wenn Nibas den Hahn krähen hört. **)

---

*) In Beziehung auf Theocr. Eid. II, 17.

**) Dieses Capitel hat Apostolius in seine Paroem. XIV, 92. übertragen.

21. Von einem Indischen Drachen.

Als Alexander einen Theil des Indischen Landes erschütterte, einen Theil eroberte, traf er unter vielen andern Thieren auch auf einen Drachen, den die Inder als ein heiliges Wesen in einer Höhle mit vielem Aberglauben verehrten. *) Daher boten sie Alles auf, um den Alexander zu bewegen, daß Niemand dem Thiere etwas zu Leide thäte. Er versprach es ihnen. Als nun das Heer bei der Höhle vorüberzog, und der Drache das Geräusch vernahm, denn er hat von allen Thieren das leiseste Gehör und das schärfste Gesicht, ließ er ein gewaltiges Zischen und Schnauben hören, so daß Alle darüber erschraken und in Unruhe geriethen. Man legte ihm eine Länge von siebenzig Ellen bei, und er zeigte sich nicht ganz; denn er steckte nur den Kopf heraus, und seine Augen sollen den Umfang eines großen runden Macedonischen Schildes gehabt haben.

22. Von dem Adler und der Krähe.

Die Krähen machen sich ein Geschäft daraus, die Adler

---

*) Maxim. Tyrius VIII, 6.: „Taxilas, König von Indien, mit dem Alexander Friede und Freundschaft geschlossen hatte, zeigte dem Macedonier alle Wunder des Indischen Landes, und unter diesen ein überaus großes Thier, ein dem Dionysus geweihtes Wesen, dem die Inder opfern, einen Drachen von fünf Plethren Länge, der in einer Höhle auf einem tiefen Felsen genährt wird, und von einer hohen Mauer eingeschlossen ist, und die Heerden der Inder verzehrte, die ihm Nahrung boten, Rinder und Schaafe, mehr wie einem Tyrannen, als einem Gotte."

zu necken; diese aber verachten sie, und überlassen ihnen die untern Gegenden, sie selbst aber durchschneiden die obere Luft mit den schnellsten Fittigen: nicht etwa aus Furcht (denn wie könnte Das Jemand sagen, der die Stärke der Adler hinlänglich kennt?), sondern weil sie mit eigenthümlichem Hochsinn jenen in der Tiefe zu schweifen gestatten.

23. Von der Verwandlung des Pompilus in einen Fisch.

Der Fisch Pompilus ist, wie man sagt, nicht blos dem Poseidon heilig, sondern auch den Samothracischen Göttern theuer. Deßwegen habe in der vorigen Zeit ein Fischer für diesen Fisch Strafe gebüßt. *) Der Name dieses Fischers war, wie die Sage geht, Opopeus, aus der Insel Ikarus, und er hatte einen Sohn. Als nun einstmals der Fischfang nicht günstig ausgefallen war, zogen sie das Netz auf, in welchem nur Pompilen gefangen waren, aus denen Opopeus mit seinem Sohne ein Mahl machte. Da verging nicht lange Zeit, so ereilte ihn die Rache der Gerechtigkeit: denn ein großes Seethier nahte dem Kahne, und verschlang den Opopeus vor den Augen seines Sohnes. Man sagt, daß auch die Delphine dem Pompilus feind sind, daß es aber auch diesen nicht gut ausschlage, wenn sie davon fressen.

*) Pankrates, der Arkadier, bei Athenäus VII. p. 283. A. B., stimmt mit Aelianus überein, nennt aber den alten Fischer Epopeus. — Vergl. Oppian. Halieut. I, 180 ff. Schneider Hist. litt. pisc. p. 29.

Denn sie gerathen sogleich in eine gewaltsame Bewegung und werden ganz rasend, und da sie nicht ruhen können, werden sie auf das Ufer entführt, und hier, von den Wellen einmal ausgeworfen, werden sie den Meerkrähen und Möwen zur Speise. Apollonius der Rhodier oder Naukratite sagt, daß der Pompilus vormals ein Mensch und ein Fährmann gewesen sey. Apollo habe ein Mädchen geliebt, und dieser beiwohnen wollen; sie sey ihm aber entlaufen, nach Milet gekommen, und habe hier den Pompilus, einen Seemann, gebeten, sie über die Furth zu führen. Dieser habe ihr Gehör gegeben; Apollo aber sey erschienen, habe das Mädchen entführt, das Schiff in einen Stein, den Pompilus aber in diesen Fisch verwandelt. *)

24. Von den wettlaufenden Rindern der Inder.

Die Inder befleißigen sich auch der schnelllaufenden Rinder, **) und stellen Wettstreite der Schnelligkeit mit ihnen an, der König selbst und viele der Vornehmsten, und sie schließen Verträge auf große Summen Goldes und Silbers, und schämen sich des Wettstreites über diese Thiere nicht; sie spannen sie aber zu zweien zusammen, und lassen es dann auf das Glück ankommen. Die Pferde laufen nun

---

*) Diesen Mythus berichtet aus derselben Quelle Athenäus VII. p. 283. D., welcher ihn aus der *κτίσει Ναυκράτεως* geschöpft hatte.

**) Die schnelllaufenden Rinder wurden schon oben C. 14. erwähnt.

unter dem Joche, die Rinder aber ziehen als Nebengespann an der Leine; und das Eine geht knapp um das Ziel; sie haben aber dreißig Stadien zu durchlaufen. Die Rinder laufen aber den Pferden gleich, und man kann nicht entscheiden, wer schneller ist, die Rinder oder die Pferde. Wenn der König mit einem Andern über seine Rinder gewettet hat, so treibt er den Eifer so weit, daß er selbst auf dem Wagen nachfolgt, und den Fuhrmann antreibt. Dieser stachelt die Pferde bis aufs Blut: an die Rinder aber legt er die Hand nicht; denn diese laufen ungespornt. So groß aber ist der Eifer bei diesem Wettlaufe der Rinder, daß nicht blos die Reichen vieles Geld darauf wenden, und die Herrn, sondern auch die Zuschauer diesen Eifer theilen, wie bei Homer Idomeneus der Kreter und der Lokrer Ajax mit einander streiten. *) Es finden sich auch andere Rinder bei ihnen, dem Ansehen nach wie die größten Böcke; diese werden für sich allein angespannt, und laufen sehr schnell, und sind nicht langsamer als die Getischen Pferde.

25. Von den Pferden verschiedener Länder.

Man sagt, daß die Pferde, die aus dem Kossinitischen Flusse **) trinken — dieser fließt in Thracien — außerordentlich wild werden. Dieser Fluß ergießt sich in das Land der Abderiten, und verschwindet in dem Bistonischen See. Hier soll die Residenz des Thracischen Diomedes gewesen seyn, dem auch jene wilden Pferde, eine der Arbeiten des

*) Ilias XXIII, 473 ff.

**) Dieser Fluß Thraciens wird von Andern nicht erwähnt.

Herakles angehörten. *) Dasselbe soll auch den Pferden begegnen, die aus der Potniatischen Quelle trinken. Die Gegend von Potniä, wo die Quelle ist, liegt nicht weit von Theben. **)

Die Oreiten, sagt man, und die Adrasser werfen den Pferden Fische zum Futter vor. ***) Die Celten, höre ich, geben den Rindern und den Pferden Fische zu fressen. †) Dort sollen auch die Pferde die Ausdünstung der Menschen fliehen, und sich in die südlichen Gegenden begeben, vorzüglich, wenn die Südwestwinde wehen. Auch von den Macedoniern und Lydiern behaupten Einige, daß sie ebenfalls ihre Pferde mit Fischen nähren, und auch die Lydischen und Macedonischen Schaafe durch dieselbe Kost fett werden.

---

*) Plinius XXV, 8, 53.: circa Abderam et limitem, qui Diomedis vocatur, equi pasti inflammantur rabie: circa Potnias vero et asini.

**) Glaukus, der Sohn des Sisyphus, wurde von seinen in Potniä erzogenen Stutten, welche Venus rasend gemacht hatte, zerrissen. Strabo IX. p. 499. Ovid. Ibis v. 557.: Potniadum morsus subeas, ut Glaucus, equarum. Und Virgil Georg. III, 266.: Scilicet ante omnes furor est insignis equarum: Et mentem Venus ipsa dedit, quo tempore Glauci Potniades malis membra absumpsere quadrigae.

***) Oriten und Gedrosier, als freie Indische Völker, verbindet Apollodor bei Stephan. Byzant. in Ὠρῖται. Daß sie ihre Schaafe mit Fischen nähren, sagt Arrian. Indic. c. 26.

†) Von den Ichthyophagen s. Philostr. Vit. Apoll. III, 55. p. 138.

Wenn bei den Mysiern die Stutten besprungen werden, flöten Einige dazu, was gleichsam der Hymenäus zu der Hochzeit der Pferde ist; das Vergnügen aber, das ihnen diese Musik verursacht, bewirkt, daß sie schnell trächtig werden, und schöne Füllen werfen. *) Auch Folgendes habe ich von den Pferden gehört: die bejahrteren und im Alter vorgerückten zeugen nur schwächliche Kinder, vorzüglich wären sie auch an den Füßen schwach. Die Lebenszeit der Pferde berechnet man bei den Hengsten zu fünfunddreißig Jahren; Aristoteles aber, der Sohn des Nikomachus, sagt, das Pferd lebe fünfundsiebenzig Jahre.

26. Von Scorpionen in Persien und von zweifüßigen Mäusen.

Wenn man von dem Persischen Susa nach Medien geht, trifft man, wie es heißt, bei der zweiten Station auf eine große Menge Scorpionen; daher der König der Perser, wenn er hier durchreist, drei Tage vorher befiehlt, daß Jedermann Scorpionen fange, **) und Denen, welche die meisten fangen, Geschenke gibt. Denn wenn Dieß nicht geschähe, so würde die Gegend ungangbar seyn: denn unter jedem Steine und Schollen liegt ein Scorpion. ***) Auch sagt man, daß die Rhötier von Tausendfüßen (Scolopen-

---

*) S. Var. Histor. X, 18.

**) Aristot. Mir. Ausc. c. XXVI. und daselbst Beckmann S. 59. ff.

***) Aus einem Scolion b. Athenäus XV. p. 695. D.

dern) vertrieben worden sind: so groß war die Menge, die das Land überzog. *)

In Cyrene, sagt man, gebe es Mäuse von verschiedener Art, nicht blos in Rücksicht der Farbe, sondern auch der Gestalt: denn einige hätten breite Gesichter, wie die Wiesel; andere dagegen hätten das Ansehen von Stachelschweinen, indem sie scharfe Stacheln haben; auch nennen sie die Einwohner Echenaten. **)

In Aegypten gibt es, wie ich höre, zweibeinige Mäuse, welche sehr groß werden, und die vordern Füße wie Hände brauchen; denn diese sind weit kürzer, als die Hinterbeine. Ich habe diese gesehen; sie sind Libyscher Abkunft, und gehen aufgerichtet auf zwei Füßen, wenn sie aber verfolgt werden, springen sie. Dieses sagt Theophrastus. ***)

27. Von dem Haselhuhn (Attagen).

Man sagt, daß, wenn das Haselhuhn aus Lydien nach Aegypten gebracht und hier in den Wäldern freigelassen wird, es zuerst die Stimme der Wachtel von sich gegeben habe; in der Folge aber, da bei hochgehendem Wasser des Flusses eine Pest entstand, und viele Menschen im Lande

*) Plin. VIII, 29.: citra Cynamolgos Aethiopas late deserta regio est, scorpionibus et solipugis gente sublata; et a scolopendris abactos Rhoetienses, auctor est Theophrastus.

**) Man vermuthet, daß die Aegyptische Stachelmaus gemeint sey. S. Lichtenstein in den Berlin. Denkschr. 1822. 1823. p. 21 ff.

***) Mus jaculus, gerboa. Cuvier ad Plin. Tom. VI. p. 457.

starben, hörten diese Vögel nicht auf, deutlicher und vernehmlicher, als ein Kind zu sprechen, und zu sagen: Dreifach Böses den Bösen. — Dieselbe Erzählung sagt, daß, wenn sie ergriffen und gefangen werden, sie nicht nur nicht zahm werden, sondern auch die Stimme nicht mehr von sich geben, die sie früher hatten; denn die Knechtschaft und Eingeschlossenheit verdammt sie zum Stillschweigen. *) Werden sie aber freigelassen, und können ihre Flügel wieder frei ausbreiten, und in ihren gewohnten Aufenthalt zurückkehren, so werden sie wieder stimmfähig, indem sie zu gleicher Zeit Stimme und Freiheit wieder bekommen. **)

28. Von dem Skops (dem Kautz).

Man sagt, daß die Skopen, deren auch Homer in der Odyssee erwähnt, wo er sagt, daß sie in großer Menge in der Höhle der Kalypso nisteten, durch Tanzen gefangen wergen werden. Tanzkundige Leute behaupten, es gebe auch eine Art von Tanz, die von ihnen den Namen habe; und wenn man diesen glauben darf, so heißt dieser Tanz Skops. ***) Diese Vögel finden das größte Vergnügen daran, andere auf eine komische Weise nachzuahmen; woher denn auch der Ausdruck genommen ist, daß man ein solches Nachah-

---

*) Aus Athen. IX. p. 387. F. 328. A. B.

**) Plin. X, 68.: Attagen vocalis alias, captus vero obmutescens.

***) Odyss. V, 66., wo Eustathius erinnert, daß dieser Vogel durch Tanzen gefangen, und daß eine Art von Tanz davon Skops genannt werde.

men skoptein nennt. Dieser Skops ist, wie man sagt, kleiner als die Eule; seine Farbe ist tief dunkel, dem Blei ähnlich; die Flügel sind weißlich punktirt; von den Augenbrauen erheben sich Federn an beiden Schläfen. Kallimachus sagt, es gebe zwei Arten von Skopen: die eine spreche, der andern sey Schweigen zum Loose gefallen jene heißen Skopes, diese Immer-Skopen. *) Aristoteles sagt, die bei Homer erwähnten würden ohne Sigma ausgesprochen, sondern nur Kopes genannt; und die, welche das Sigma vorsetzen, fehlen gegen die Richtigkeit des Namens, und gegen die Kenntniß und den Unterschied des Vogels bei Homer. In den andern Jahreszeiten würden sie nicht gegessen, im Herbste aber wären die an zweien oder Einem Gefangenen eßbar. Die Skopen unterscheiden sich von den Immer-Skopen durch die Wohlbeleibtheit; an Gestalt aber sind sie der Turtel- und Waldtaube ähnlich.

29. Von der Gerana, der Königin der Pygmäen.

Von dem Volke der Pygmäen höre ich, daß es ebenfalls aus sich selbst regiert werde, und daß, als bei ihnen der männliche Stamm des Königthums erloschen war, eine Königin auf den Thron gekommen, und die Pygmäen beherrscht habe, Namens Gerana. Diese vergötterten die Pygmäen, und erzeigten ihr mehr als menschliche Ehre. Dieß blähte sie auf, wie man sagt, so daß sie in ihrem Sinne

*) Athen. IX. p. 391. B. C.

die Götter für nichts hielt, und vorzüglich von der Hera und Athene, von der Artemis und Aphrodite sagte: nicht von ferne kämen sie ihrer Schönheit gleich. Diese ihre Thorheit sollte auch nicht ungestraft bleiben; denn durch den Zorn der Hera wandelte sich ihre ursprüngliche Gestalt in einen häßlichen Vogel um. Dieses ist der heutige Kranich, der mit den Pygmäen Krieg führt, weil sie ihn durch übermäßige Ehre wahnsinnig gemacht und zu Grunde gerichtet haben. *)

---

*) Böos Ornithogonie bei Athen. IX. p. 393. F. und Antonin. Liber. c. 16. Eustath. ad Il. XXIII, 660. p. 1322.

[illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aelianus, Claudius, / Wunderlich, Ephorus / Jacobs, Friedrich,

Werke

Bd.: 8

Stuttgart 1841

A.gr.b. 39 a-4/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234451-6